Briefe

über

die dänische Literatur

von

N. Fürst.

Zweites Bändchen.

Wien 1816.
Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

(16)

Briefe.

Zweite Abtheilung.

Zehnter Brief.

Wer kennt nicht den Namen Ludwig Holberg? Mit Ehrfurcht und Bewunderung spreche ich ihn aus, denn er ist der Stolz und die Zierde meines Vaterlandes. Was dieser große ausgezeichnete Mann im Fache der schönen Literatur geleistet hat, soll jetzt der Gegenstand unsrer Untersuchung seyn. Möge es mir gelingen, seine unsterblichen Verdienste, und den Charakter seiner Werke würdig darzustellen!

Mit seinen Lustspielen — diesen ewigen Denkmahlen der komischen Kunst — wollen wir die Reihe seiner Werke anfangen. Sie

sind die Geburten der frohesten Laune, des feinsten Scherzes und der treflichsten Satyre.

Wenn je ein Dichter nazional gewesen ist, so war es Holberg. Seine Lustspiele sind die treuesten Gemählde der Thorheiten, Vorurtheile und Gebrechen seines Zeitalters und der Nazion, unter welcher er lebte. Man würde sich sehr irren, wenn man in holbergschen Schauspielen, wie in unsern neuern Komödien, eine verwickelte Handlung oder eine weit ausgesponnene Intrigue suchen wollte, von allem diesen ist bei Holberg nichts zu finden. Seine Lustspiele ruhen auf einem festern Grunde, nämlich auf dem der komischen Stärke. Diese entspringt aus dem Contraste der Charactere, die er zusammen stellt; aus einzelnen Characteren selbst, die schon an und für sich komisch, und durch ihre vollkommene Consequenz in sich selbst abgeschlossen sind; aus der Zusammenstellung vieler ungleichartiger Personen, die folglich eine komische Opposition gegen einander bilden, da eine jede Person,

nach ihrer eignen Laune und Individualität handelt und sich ausspricht; und endlich — in so fern wir den Grund jener comischen Stärke erforschen können — aus den mannigfaltigen Situationen, die aus der Handlung des Stücks hervorgehn. Rechnen wir noch dazu, die stets meisterhafte Charakteristik seiner Personen; seinen mit feiner Satyre gewürzten Dialog; seine unerschöpflichen komischen Einfälle; und endlich seine außerordentliche Darstellungsgabe, wodurch er die unbedeutendste Handlung interessant zu machen versteht; so wird man wohl einsehn, daß Lustspiele dieser Art keinen ephemerischen, sondern einen dauerhaften Werth haben müssen, so lange die komische Kunst Verehrer und Bewunderer finden wird.

In einem Holbergschen Lustspiele bewegt sich eine ganze komische Welt in bunter Mannigfaltigkeit durch einander. Wenn Jacob v. Tyboe, im Stück gleiches Namens, durch seine Großpralerey uns einbilden will, daß er ein muthiger und rüstiger Kämpfer ist, so sehn

wir erst dann, daß er ein wahrer Poltron ist, wenn er in eine Lage gesetzt wird, wo er seinen Muth zeigen konnte, aber dann sich feig zurückzieht. Seinetwegen hat der Dichter eine reiche und mannigfaltige Handlung erfinden müssen, um auf vielfältige Art seinen Helden in Thätigkeit zu setzen. Ihm gegenüber steht sein Rival, Magister Stygotius, ein gelehrter Pedant, dessen Thorheiten und komisches Wesen zu den drolligsten Scenen, zwischen ihm und dem Helden des Stücks Veranlassung geben. Man müßte ein ganz eigenes Werk schreiben, um alle komische Charactere in Holbergs Stücken zu entwickeln. Es standen ihm alle Mittel zu Gebote, um komischen Effect hervorzubringen.

Holberg hatte eine ungemeine Gabe, die lächerliche Seite einer jeden Sache aufzufassen und darzustellen. Sein Genie ließ sich nicht zu bloßen Späßen herab, um eine langweilige Handlung dadurch zu beleben. Wenn er Thorheiten, Mißbräuche und Fehler lächer-

lich machen wollte, hatte er nicht einzelne Personen oder Stände, sondern die ganze Menschheit vor Augen. Dadurch wurde seine Satyre allgemein und um desto wirksamer. Kein Schriftsteller hat daher mächtiger als er, auf seine Nazion gewirkt. Seine Zeitgenossen aber verkannten seine Absichten, und mißdeuteten selbst die unschuldigsten seiner Werke. In seinen Lustspielen suchten sie Gift, die doch nur Heilungsmittel enthielten. Sein ganzes Leben war daher ein immerwährender Kampf gegen Bosheit, Dummheit und Verläumdung. Es gehörte ein Muth und eine Festigkeit wie die seinige dazu, um diesen Kampf zur gänzlichen Vernichtung und Schande seiner Feinde und Verfolger bestehn zu können. Und erst im hohen Alter, als seine Kraft ihn verließ, und sein Geist nicht mehr zur Thätigkeit gereitzt werden konnte, ruhte er von seinen mühseligen Beschwerden aus, genoß aber die Zufriedenheit, Spuren eines bessern Geistes unter seiner Nazion zu bemerken, die er durch seine Schriften hervorgebracht hatte.

Die holbergschen Lustspiele sind noch jetzt die Zierde der dänischen Schaubühne, und werden sich noch lange darauf erhalten. Die Thorheiten, die er bekämpft hat, sind wohl zum Theil verschwunden, viele haben sich jedoch noch erhalten, und nur eine andre Gestalt angenommen. Ein Jacob von Tyboe, ein Stygotius, ein Gert Westphaler, ein Herrmann von Bremenfeld u. s. w. sind Charactere, die gewiß noch jetzt existiren. Thorheiten erhalten sich lange, wie alte Gewohnheiten und Mißbräuche. In unserm Zeitalter hingegen wechseln die Thorheiten wie die Moden, woher es denn auch kommt, daß ein jetziger Lustspieldichter, dessen Abgott der Augenblick ist, bald altert, und zu wirken aufhört. Holberg war ein großer Menschenmahler, der sich nicht darum bekümmerte, was für den Augenblick Wirkung macht. Sein Streben war, die treffendste Aehnlichkeit in seinen Gemählden hervorzubringen, um sie dadurch dauerhaft zu machen.

Jene fade Liebesintriguen, die, eine Erfindung unsrer Zeit, in allen Schauspielen bis zum Ekel wiederholt werden, und die eigentliche Axe ist, um welche sich alles dreht, sind den Holbergschen Lustspielen fremd. In seinen Stücken kommen wohl zuweilen Liebhaber und Liebhaberinnen vor, aber sie erscheinen bloß als Nebenpersonen, und werden nicht mehrere Acte hindurch gefoltert und gequält, bis endlich der Segen des Vaters oder der Mutter, des Oheims oder des Vormunds sie beglückt. Holberg ist hierin viel menschlicher und barmherziger, er läßt sie zuweilen gleich zur Trauung schreiten, da seine Lustspiele nicht auf ihre Thränen und Seufzer gebaut sind. Wohl macht der Vater in seinen Schauspielen bisweilen Einwendungen gegen die Heirath, aber ein geschickter Bedienter oder ein Kammermädchen weiß dann geschickt den Alten auf andre Gedanken zu bringen, zu erweichen, oder — zu hintergehen. Holberg gibt auch häufig das Scandal, daß gar kein Liebes-

abentheuer in seinem Stücke vorkommt; dann aber weiß er zum Ersatz solche Triebfedern in Bewegung zu setzen, wodurch das Lachen der Zuschauer, auch ohne jene weinerlichen Personen gereitzt wird. Die Handlung in seinen Lustspielen ist größten Theils sehr einfach, die richtige Zeichnung der Charactere ist bei ihm die Hauptsache. Sein Olfux, Troels, Heinrich, und wie die untergeordneten Personen in seinen Comödien weiter heißen, können schon allein die Zuschauer unterhalten, wenn sie entweder von ihren respectiven Herrschaften sprechen, oder wenn man sie ein Schelmstückchen einleiten sieht, in welchem nachher die Hauptpersonen verwickelt werden.

Nach Art der italienischen Komödie, die, wie bekannt, sich des Systems der vier Masken bedient, sind mehrere Holbergsche Lustspiele eingerichtet. Die Personen Leander (Geliebter) Leonore (Geliebte) Hieronimus (Vater) Heinrich (Bedienter) kommen in dieser Gestalt in mehreren Stücken vor. Man

weiß also bei ihrem Erscheinen, was man von ihnen zu erwarten hat; und da man sie als unterhaltende Personen kennet, so sieht man sie gerne. Wie schwer diese Aufgabe ist, können wir aus dem Beispiele des Goldoni sehn, dessen Maskenpersonen, eben so langweilig und trocken, als seine Stücke sind. Der einzige Carlo Gozzi wußte sie mit Umsicht und Mannigfaltigkeit in seinen Stücken zu gebrauchen, welches man auch von seinem großen Genie erwarten konnte.

Höchst interessant ist die Veranlassung, welche Holberg bewog, die Schauspieldichterbahn zu betreten. Als Professor an der Universität zu Kopenhagen, hatte er ein Programm zu einer Doctorpromotion geschrieben, welches jedoch aus unbekannten Gründen unterdrückt wurde, und ihm viele Feinde zuzog. Jetzt da wir das Programm vor uns haben, und es mit ganz andern Augen betrachten, ist es leicht zu ersehn, warum es so sehr angefeindet wurde. Es enthält nemlich viele derbe

Wahrheiten über den damahligen Zustand der Universität und der Studirenden. Da nun diese und ähnliche Arbeiten ihm nur Undank und Feindschaft zuzogen, beschloß er, ganz die polemische Schreibart zu verlassen, und die letzte Hand an ein Werk zu legen, welches er bereits angefangen hatte. Es begreift dasselbe eine kurze Abbildung der geistlichen und weltlichen Verfassung in beiden Reichen (Dänemark und Norwegen) in sich. »Wie ich aber — sagte er selbst, in seinen Briefen an einen vornehmen Herrn — mit dieser Arbeit beschäftigt war, fiel es Einigen ein, nach dem Beispiele fremder Nazionen, Schauspiele in der Muttersprache einzuführen. Sie glaubten von meinem komischen Heldengedichte und meinen Satyren schließen zu können, daß ich wohl eine unterhaltende Komödie schreiben könnte. Auf der einen Seite reitzte mich das inständige Anhalten meiner Freunde, unter denen sich auch die vornehmsten Herrn in der Stadt befanden, deren Befehl ich nicht gerne

ungehorsam seyn wollte. Auf der andern Seite aber schreckte mich von diesem Vorhaben der Verdruß ab, die dergleichen Schriften mit sich zu führen pflegen. Aus den Anfällen, die ich vorher erlitten, hatte ich bereits zur Genüge gelernt, wie beschwerlich es sey, sich mit der ganzen Welt in einen Krieg einzulassen. Endlich wurde ich durch das unermüdete Anliegen meiner Freunde überwunden, meine vorigen Arbeiten wieder anzufangen, und schrieb Schauspiele, welche nachher auch gedruckt wurden, und nun in jedermanns Händen sind.«

»Ich habe mir in diesen neuen Schauspielen insonderheit angelegen seyn lassen, neue Laster anzugreifen, die von andern Lustspieldichtern noch nicht berührt wurden, und zu welchen unsere Nazion für andern geneigt ist. Ich unterwarf meine Arbeit zuerst der Prüfung meiner Freunde, und war noch zweifelhaft, ob ich dieselben sollte ans Licht treten lassen. Weil aber meine Freunde nicht nachließen, mich darum zu bitten, und ich auch besorgen

mußte, daß die Stücke verstümmelt und unvollkommen aufgeführt werden möchten, so gab ich die fünf ersten Stücke einer hiesigen Schauspielergesellschaft zur öffentliechen Vorstellung.«

Auf diese Art betrat Holberg eine Bahn, die er mit so vielem Ruhme und Bewunderung vollendete. Merkwürdig in jeder Rücksicht sind seine eignen Aeußerungen über seine Lustspiele. Ich will sie in einer Uebersetzung diesem Briefe beifügen. Sie werden daraus nicht nur Holbergs Ansichten, sondern auch den Geist des Zeitalters, der sie hervorgerufen, und nothwendig gemacht, kennen lernen.

Doch muß ich zuvörderst Sie mit zwey Namen bekannt machen, die häufig in den holbergschen Schriften vorkommen. Hans Michelsen ist der fingirte Name, den Holberg als Schriftsteller angenommen, und unter welchem er die mehrsten seiner satyrischen Schriften herausgegeben hat. Just Justesen ist der erdichtete Name, den Holberg seinem gleichfals erdichteten Comentator beilegt,

und von dem die Noten zu Peter Paars und andern Schriften des Verfassers herrühren.

Just Justesens Gutachten über Komödien.

„Es haben sich zuvor Streitigkeiten unter den Schriftstellern über Komödien erhoben. Einige haben sie für schädlich und anstößig, wieder andre für nothwendig und erbaulich gehalten. Cyprianus verwirft die Schauspiele, indem er sagt: adulterium discitur, dum videtur; andere Väter halten sie für unschuldig. Ludwig der Heilige vertreibt die Komödianten aus Frankreich; ein anderer eben so gottesfürchtiger König führt sie wieder zurück. Ein Prinz de Conti schreibt ein ganzes Buch wider die Schauspiele, in dem er sagt: die Absicht der Komödien ist die Leidenschaften zu reitzen, der Endzweck der Religion aber sie zu dämpfen. Ein großer Theologus hingegen setzt andre Ge-

schäfte zur Seite, und braucht seine Feder zur Vertheidigung der Schauspiele, so daß keine Materie mehr problematisch zu seyn scheint. Alle haben vielleicht recht. Die streitigen Meinungen konnten ohne Zweifel vereinigt werden, wenn man einen Unterschied machet, zwischen anständigen und keuschen, und unverschämten Komödien. Plauti Mercator zu vertheidigen, wäre eben so thöricht als seine Captivi zu tadeln. Hierdurch aber, sagt man, ist der Streit nicht geschlichtet; denn es gibt Leute, die zwar gestehen, das Schauspiele unschuldig sind, Sie können aber nicht leiden, das brave und alte Leute ihre Zeit damit vertreiben, dergleichen Kinderspiele zu sehen und zu lesen. Andere hingegen halten es für eben so nützlich, Komödien als Postillen zu lesen. Wenn ein Hugo Grotius von andern gelehrten Männern gefragt wird, warum er den Terenz immer in der Tasche trage? antwortet er, weil er es werth ist. Will man wissen, welchen Nutzen er beim Lesen vom Schauspiele hat, ant-

wortet er, Kinder lesen im Schauspiele eines, Männer etwas andres. Alle Streitigkeiten können daher leicht gehoben werden; wer kann läugnen, daß Amphitruo und Menechmei nur zum Zeitvertreib geschrieben sind? Wer kann aber läugnen, daß Gelehrsamkeit und Sittenlehre im Schauspiele Aulularia enthalten ist? Fragt man: warum mischt man so viele unnütze Thorheiten in moralische Lustspiele, so antworten wir, warum vergolden die Apotheker ihre Pillen? Es heißt ja:

omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

Um den Misanthrope den Leuten angenehm zu machen, muß Moliere dieses Schauspiel mit seinem Médecin malgré lui vergolden. Scherz in ein Schauspiel zu mischen, ist eben so nothwendig, als die Räder an einem Wagen zu schmieren und beim Essen zu trinken. Ohne Trinken kann das Essen nicht verdaut werden. Man würde über diese Materie leicht einig werden, wenn man zur rechten Quelle gehn

und nachforschen wollte, was die einzige wahre Ursache zu diesen Streitigkeiten sey.

»Ich meiner Seits halte es für unnöthig, in dieser Sache für oder wider zu sprechen; ich will mich nur an zwey kleine Fragen halten, die man in diesen Zeiten bei der Gelegenheit dieser neu aufgetischten dänischen Komödien gemacht; nemlich: 1) Ob es wider den Stand und den Charakter gewisser Personen streite, Komödien zu schreiben? 2) Ob es ehrlicher Leute Kindern anständig sey, sich zu theatralischen Uebungen brauchen zu lassen? Das erste ist leicht zu beantworten. Wir haben Komödien und lustige Romane, die von Fürsten, Grafen, Freyherrn und Rittern, ja sogar von Priestern, Mönchen und Jesuiten geschrieben sind. Die geschicktesten und größten Männer der Vorzeit haben Schauspiele entweder selbst geschrieben, oder auch andern darin geholfen. Bei den Griechen waren die Komödienschreiber in sehr großem Ansehn. Sie behaupteten, daß Aristophanes durch seine Schauspiele Athen

mehr unterstützte, als ihre ganze Kriegsmacht zu Land und zu Wasser. Ja der König von Persien that auch unter andern wichtigen Fragen an die lacedämonischen Gesandten die Frage: »Wie Aristophanes lebte.« Dieser Komödienschreiber bezeuget dieses selbst in einem seiner Schauspiele, so Acharnenses heißet. Obgleich dieses beynahe eben so übertrieben ist, als die Meinung jenes chinesischen Weltweisen, welcher behauptete, daß ein Staat nicht wohl ohne Musik könne regiert werden, so sieht man doch daraus in wie großer Achtung Schauspiele bey den einsichtsvollsten Völkern alter Zeiten gewesen sind, da die Schauspiele, weit entfernt, so rein und keusch, wie sie jetzt sind, auch nicht so sinnreich und moralisch waren. Wohl ist es wahr, das Amphitruo und der Geizige, welche Moliere aus dem Plautus übersetzt hat, noch in unsern Zeiten in der ersten Klasse stehn, aber von den übrigen hingegen kann man nicht ein gleiches sagen, vielweniger von den Lustspielen des Terenz und Aristophanes. Die Gönner der al-

ten Lustspiele können zwar behaupten, was auch gewissermaßen wahr ist, daß jede Nazion, jedes Seculum seinen besondern Geschmack habe. Was in den Zeiten der Griechen die größte Zierlichkeit war, ist in unseren Ohren unangenehm; was uns widrig ist, daran werden vielleicht unsere Nachkommen am meisten Geschmack finden. Blackmore, ein Engländer gibt davon ein merkliches Beyspiel an seiner eigenen Nazion: Ich habe bemerkt, sagt er, daß unsere Nazion den größten Geschmack findet an merkwürdigen Ereignissen, unglaublichen Thaten und wandernden Rittern; bald an zweydeutigen Ausdrücken, bald an einer hochtrabenden Schreibart, bald an süßen und angenehmen Redensarten, lustigen Einfällen, Gleichnissen, und endlich an unangenehmen aber dabey gründlichen Lehren. Die Tonkunst hat ein gleiches Schicksal gehabt. Ehedem liebte man die Harmonie; jetzt findet man an Dissonanzen, und an dem, was in die Ohren gället, Geschmack. Obgleich dieses nicht ohne Grund zur

Vertheidigung der alten Schauspiele angeführt wird, so folgt doch nicht daraus, daß die Menschen jetziger Zeit ganz blind sind in Beurtheilung der alten Schriften. Das was man Einfälle und bons sens nennet, ist immer dasselbe. Wenn gleich einer nicht so glücklich ist, daß er die Urschriften verstehen kann, so sieht man doch aus den Übersetzungen, daß Achilles beym Homer, wie ein grober Fuhrmann redet, und ein großer Theil der Einfälle des Aristophanes öfters ungereimt sind. Man kann daher mit Wahrheit sagen, daß die neuen Komödien, sowohl an Nettigkeit als an Lehren und Ehrbarkeit, die Alten übertreffen. Man kann es also nur entweder dem Neid, oder einem unnatürlichen Geschmack zuschreiben, daß man es braven Leuten übel deuten will, daß sie sinnreiche und erbauliche Schauspiele schreiben. Ja! diejenigen, die dabey ihre Ohren zustopfen, haben ein eben so schlechtes Gehör, als jener Mann, welcher die Bäume um seinen Hof niederhieb, um nicht den Gesang der Nachtigall zu hören,

und im Gegentheil Behagen am Geschrey der Frösche fand; oder wie jener schytische General, der lieber ein Pferd wiehern, als die schönste musikalische Harmonie hören mochte.»

»Was den zweyten Einwurf betrifft, ob es nähmlich ehrlicher Leute Kindern erlaubt ist, die einst zum Dienste der Kirche oder der Schulen bestimmt sind, sich zu Theatralischen Übungen gebrauchen zu lassen, antworten wir: die so genannte Anständigkeit hänget von der Mode eines Landes ab. In England ist es nicht unanständig, daß Priester Schauspiele sehen und Kaffehhäuser besuchen; dieß ist in diesen Ländern gebräuchlich. In ältern Zeiten, da es die Mode des Landes nicht war, war es für Männer unschicklich seidene Kleider zu tragen. Sobald also die hohe Obrigkeit sagen würde, daß es schicklichen Leuten erlaubt wäre, sich zu Schauspielen gebrauchen zu lassen, so würde es gleich aufhören unschicklich zu seyn. Sobald sich alle Priester in einer Stadt entschließen würden ins Schauspiel zu gehen, würde es ih-

nen nicht unanständiger seyn als der Geistlichkeit in England oder Frankreich. Wollte eine vornehme Dame sich einmal entschliessen im Parterre zu sitzen, würden es alle Bürgerfrauen gleich nachmachen, und es als eine anständige Mode ansehen. Dergleichen Gebräuche, wenn sie nur nicht sündlich sind, werden sobald sie in einem Lande gewöhnlich werden, auch anständig. Sobald ihnen aber die hohe Obrigkeit einen andern Namen gibt, streiten sie gleich gegen die sogenannte Wohlanständigkeit. Ich will nichts von vielen braven Leuten reden, die in ihrer Jugend Komödie gespielt haben, und hernach zu Aemtern an Universitäten, Kirchen und Schulen gelanget sind; dieß ist eben so leicht als unnöthig zu beweisen.»

»Lustspiele zu schreiben wird übrigens für das Werk eines jeden lustigen Kopfes gehalten, da doch die Erfahrung lehrt, das kaum drey oder vier in einem ganzen Reiche gefunden werden, die dieser Arbeit gewachsen sind. Von einem Komödienschreiber wird erfordert, erstens

daß er ein Weltweiser sey. Er muß genau einstudirt haben was man im menschlichen Geschlechte Lächerlichkeit nennt; zweytens muß er die Gabe haben, Fehler auf eine Art zu tadeln und durchzuziehn, daß er zugleich dabey ergötzet; drittens muß er sich vermöge seiner Einbildungskraft vorstellen können, was für Wirkung ein Schauspiel auf dem Theater haben wird; denn bisweilen kann ein Schauspiel, welches lustig zu lesen ist, am wenigsten auf der Schaubühne gefallen. Durch witzige und sinnreiche Einfälle kann man oft dasjenige fassen, was sich nicht gut beschreiben läßt, aber ein Etwas ist, das eine Schaubühne lebendig macht; viertens muß er durch Lesung guter Schauspiele, alle Regeln wohl inne haben; er muß sich aber hüten, daß er ein Lustspiel nicht so lebhaft macht, daß es wider den guten Geschmack anstößig ist. Es ist nöthig die Charactere in einem Schauspiele etwas zu übertreiben, doch so, daß man nicht aus einem lächerlichen Helden einen unsinnigen Mann macht. —

Wenn Jean de France (ein Stück von Holberg) seinen Rock verkehrt zuknöpft, scheint er mir von Sinnen zu seyn. Aber wenn ich bedenke wie thöricht Leute sind, in Annehmung selbst der ungereimtesten französischen Sitten, so halte ich es für möglich, ja für schicklicher, als daß man mit einem Glase Wein in der Hand fast eine Stunde steht und sich heiser schreyet, ehe man es herunter bekömmt. Dahingegen kann ich nichts auffinden, womit ich den Character eines bürgerlichen Edelmannes ausschmücken kann. Wenn ich ihn aber seinen Schlafrock bald ausziehn und bald wiederum anziehen sehe, um zu versuchen ob die Musik besser klinget, wenn er den Schlafrock an hat, als wenn er ausgezogen ist; imgleichen wenn ich höre, daß er sich einbildet, daß der Sohn des türkischen Kaisers nach Paris gekommen, bloß um seine Tochter zu freyen, so merke ich nicht, daß der Character zu übertrieben ist, sondern daß die Person rasend ist; so daß Boileau größere Ursache gehabt hat den bürgerli-

chen Edelmann und den eingebildeten Kranken zu censuriren, der in seiner Stube sich zum Doctor machen ließ, um wieder gesund zu werden, als jenen alten Mann, der den Scapin dazu bewog, daß er in einen Sack kroch. Ein Komödienschreiber muß sich befleißigen, daß seine Stücke frey und ungezwungen sind, damit die Zuschauer sich einbilden können, das es Ernst sey. Daher wäre es auch zu wünschen, daß in allen Schauspielen, die Scene in das Land verlegt würde, wo das Schauspiel aufgeführt wird. Die Zuschauer würden dadurch befreyet werden, sich andere Länder vorzustellen. Sie hätten alsdenn nicht nöthig zu glauben, daß sie, wenn sie einen Passirzettel bekommen, in einem Augenblick sammt dem Komödienhause nach Rom, Griechenland, Spanien und Frankreich versetzt sind. Die Vernunft lehret, daß es in zarten Ohren unangenehm seyn muß, eine spanische Geschichte in dänischer Sprache vorgestellt zu sehen. Der spanische Bauer, der im Festin de Pierre

seeländisch spricht, gefällt mir daher nicht so gut, als Jeppe auf dem Berge (ein Stück von Holberg). Wenn also die, welche Molierens Komödien übersetzen, die Scene mit den Namen verändern, und nicht allein die Wörter, sondern auch das ganze Schauspiel dänisch machen wollten, so würde man ohne Zweifel mehr Geschmack daran finden. Soll aber die ganze Komödie dänisch seyn, so muß nicht bloß die Scene, sondern auch die Charactere der Personen dänisch seyn. Verschiedene fremde Komödien sind daher gar nicht passend für unsern Schauplatz. Tartüf des Moliere kann niemals dänisch werden, denn die Hauptperson ist ein Directeur de Conscience, der sich unter dem Schein der Heiligkeit die Herrschaft in einem Hause anzumaßen suchet; diese Leute aber findet man nur in den katholischen Ländern.»

»Alle Doctor-Komödien sind hier zu Lande ungereimt, wo die medizinische Nazion ein vornehmes Völkchen ist, welches ganz und gar

nicht von jenen Untugenden befangen ist, die man bey den kleinern herumlaufenden Aerzten in einigen andern Oertern findet. Die gar zu verliebten Schauspiele schicken sich auch nicht für uns; man findet an denselben nicht den Geschmack als in England, oder in andern Ländern, wo Leute sich vor Liebe erhängen. Es ist im geringsten nicht nöthig, wie Einige vorgeben, daß ein jedes Schauspiel sich mit einer Heirath endige; wenn ein Komödienschreiber nur die Laster mit den rechten Farben abmahlt, so, daß die Vorstellung zugleich belustiget und belehrt, so hat er alles beobachtet was er in Acht nehmen soll. Aesopus hätte ein sehr schönes Stück seyn können, wenn gleich die poetische Trauung am Ende weggelassen wäre. Man muß machen daß unsere Zuschauer durch sinnreiche und lehrreiche Schauspiele den rechten Geschmack erlangen, und so selten als möglich lustige Abentheuer, die nicht belehren, darstellen. — Gewissen Leuten muß alle Ursache benommen werden, unsere Schauspiele als Kin-

derspiel und bloßen Zeitvertreib anzusehen; wir müssen dafür sorgen, daß wir zur Vertheidigung unserer Schauspiele sagen können, daß dabey das Geld im Lande bleibt, welches zuvor die fremden und ungereimten Banden aus dem Lande ausführten, und daß die Zuschauer ihre müßige Stunden wohl und nützlich zubringen.»

»Dieses sey genug von Schauspielen im Allgemeinen gesprochen. Ich will nun zu denjenigen schreiten, welche dieser Band enthält. Das erste Lustspiel, benannt: Der politische Kannengießer, ist am meisten getadelt worden, und hat das Glück gehabt, das guten Komödien gern zu Theil wird, nemlich: daß viele Leute wider dieß Lustspiel erboßt wurden. Man hat den Verfasser beschuldigt, auf Obrigkeits-Personen angespielt zu haben, da doch keine Komödie existirt, die die Obrigkeit weniger als diese angreift. Die Satyre zielt bloß auf gewisse Prahler unter gemeinen Leuten, in Freystädten, die in den Wirthshäusern Obrigkeit und Rath tadeln, und doch nichts wissen. Der Cha-

racter solcher Leute wird in diesem Kannengießer fein dargestellt. Einige Personen aus dem Rathe bilden ihn ein, daß er eine Obrigkeitsperson geworden ist, damit er sich selbst kennen lerne, und seiner vorigen Thorheit sich enthalte. Ich zweifle ob jemand je ein anständigeres oder lehrreicheres Schauspiel geschrieben hat. Wenn es je vonnöthen gewesen ist, eine Thorheit in einem Schauspiele darzustellen, so ist es diese, die unter dem gemeinen Volke so sehr im Schwunge ist. Wenn dieses Stück in Holland oder in einer andern freyen Republik vorgestellt würde, dürfte es die Wirkung hervorbringen, daß ein Kaesverkoper lange Anstand nehmen würde, Fehler herzurechnen, die ein Türenne, ein Eugenius in dieser oder jener Campagne gemacht hat. Dieß Schauspiel ist übrigens nicht minder lustig als lehrreich. Es hat den Zuschauer vom Anfang bis Ende im Lachen erhalten, und ist daher zum größten Vortheil für die Eigenthümer des Schauspielhauses gespielt worden.

»Die zweyte Komödie heißt: Die Wankelmüthige. (Den Vägelsindede.) Ein seltner Character, der in keinem Lustspiel noch behandelt ist. Der Verfasser hat sich bestrebt nicht nur eine neue Komödie, sondern auch eine gute zu schreiben. Die mehresten fremden Lustspiele, selbst viele vom Moliere, sind schlechterdings nicht so neu, wie Leute sich einbilden. In diesem Stücke ist die Hauptperson eine Dame, die sechzehn Launen des Tages annimmt. Dieser Character, so schwierig er auch darzustellen ist, hat der Madame Montaigu, die ihn so trefflich ausgeführt, großen Ruhm erworben. Dieß Stück hatte doch nicht den Erfolg wie das erste Lustspiel, vermöge einiger ernsthaften Scenen, die den Zuschauern anfangs nicht behagen wollten. Die Meinungen sind über dieses Stück getheilt; einige halten es, nebst dem Barbier, für das schlechteste, große Kenner hingegen für das beste meiner Stücke.»

»Das dritte Lustspiel heißt: Jean de France oder Hans Frandsen. Es enthält

eine bittere Satyre gegen die sogenannte Petits Maitres, die im Auslande das Erbtheil ihrer Väter verthun, um ihre eigene Sprache zu vergessen und ihr Vaterland mit fremden Moden zu vergiften. Für unsere Nazion ist es das nützlichste Stück, und da es nicht weniger lächerlich als scharf ist, so hat es bey Hohen und Niedern einen besondern Beyfall gefunden, und wird allgemein für das beste Stück gehalten.»

»Das vierte heißt: Jeppe auf dem Berge oder der verwandelte Bauer, eine von Biedermanns alten Geschichten, die der Verfasser in einem Lustspiel ausgeführt hat. Dieß ist der einzige Stoff, der nicht aus des Autors eigenem Kopfe entsprungen ist. Er fordert keine Lobpreisung dafür, wiewohl die artigen Witzeleyen, die dem Bauer in den Mund gelegt sind, und alle Arten Zuschauer zum beständigen Lachen reitzten, sein Eigenthum sind. Das Stück wurde das erstemal sehr schlecht gespielt, vermöge einer Verwirrung, die am Abend der Vorstellung unter den Schauspielern ent-

stand. Das zweytemal wurde es zur Zufriedenheit aller Leute ausgeführt, besonders wegen des Schauspielers Lindtoft, der so natürlich einen seeländischen Bauer spielte.»

»Die fünfte Komödie heißt: Meister Gert Westphaler. Die Hauptperson tödtet alle Leute mit ihrem Geschwätz. Dieses Stück machte nur wenig Glück bey der ersten Vorstellung. Die Personen hatten nur drey Gegenstände, worüber sie sprachen. Es schien den Meisten, daß die öftern Wiederholungen dieses Schauspiel unangenehm machten; da der Verfasser merkte, daß man nicht recht Acht gab, was der eigentliche Entzweck dieser Komödie sey, nahm er sich vor, bey der zweyten Vorstellung durch einen Prologus denselben zu erklären und zu zeigen, das eben das was man tadelte, die Vorzüge des Stücks ausmachten. — Dieß brachte eine solche Wirkung hervor, daß diese Komödie bey der zweyten Vorstellung eben so sehr gelobt, als sie bey der ersten getadelt wurde. Wahrscheinlich wird diese Komödie in der

Zukunft für eines der besten Stücke des Verfassers gehalten werden.»

So weit spricht unser Holberg über diejenigen Stücke, welche er damals geschrieben hatte. In seinen drey Briefen an einen vornehmen Herrn, die wie bekannt in lateinischer Sprache geschrieben sind, kommt er wiederum auf seine, später geschriebenen Lustspiele, zurück. Der Vollständigkeit wegen, theile ich Ihnen die fernern Aeußerungen unsers Holbergs mit.

»Das sechste Lustspiel — heißt es daselbst — führt den Namen der eilfte Juny *). Weil dieses Stück an eben diesem Tage zum erstenmal aufgeführt ward, so war dadurch fast die ganze Stadt angereitzt, der Vorstellung beyzuwohnen. Der Inhalt ist folgender: Ein Wu-

*) Der eilfte Juny ist in Kopenhagen ein Termin, auf welchen die Zinsen von ausgeliehenen Geldern bezahlt werden, und Leute vom Lande nach der Hauptstadt sich begeben, um ihre Geldgeschäfte daselbst abzumachen.

cherer viel zu bezahlen hatte, sucht ihn zu betrügen. Der Diener des Schuldners gibt sich für einen Vetter des jungen Einfaltspinsels aus, und spielt seine Rolle so gut, daß er nicht nur seinen Herrn von allen Schulden befreiet, sondern auch den jungen Menschen ganz nackend ausplündert. Dieses Lustspiel ist sehr ergötzlich, und nach dem allgemeinen Geschmack eingerichtet. Ich muß bisweilen meine eigene Neigung an die Seite setzen, und mich nach dem Geschmacke des großen Haufens richten.»

»Das siebente Lustspiel heißt: Die Wochenstube, worin alle Beschwerden und Gebräuche, die in Wochenstuben üblich sind, mit lebendigen Farben dargestellt werden. Diese Ungemächlichkeiten sind noch empfindlicher und unerträglicher als die Geburtsschmerzen selbst. Es wird eine große Anzahl Frauenzimmer aufgeführt, welche mit lästigen und abgeschmackten Glückwünschen die arme Wöchnerin plagen. Weil dieses Lustspiel den Thorheiten des Frauenzimmers recht den Spiegel vorhält, geriethen

einige dadurch in Harnisch. Aber eben aus diesem Grunde, halten vernünftigere Richter dieses Lustspiel für eines der besten.»

»Das achte Lustspiel besteht bloß aus einem Aufzuge, und wird das arabische Pulver genannt. Die Thoren, welche auf eine unsinnige Art sich bemühen Gold zu machen, werden darin lächerlich gemacht. Es wird ein Betrüger aufgeführt, welcher sich für einen Goldmacher ausgibt um einen vornehmen Mann zu hintergehn. Dieser glaubt einen Archimedes gefunden zu haben. Endlich aber erfährt er, wiewohl zu spät, daß er betrogen worden, und beklagt mit Thränen, daß er dem fremden Betrüger gar zu leicht Glauben beigemessen hat. Es zielt aber dieses Lustspiel nicht allein auf die Goldmacher, sondern es begreift auch andere Dinge in sich, welche diese Komödie angenehm machen. Sobald es in der Stadt kundig wurde, daß dieser Mann durch Hülfe eines Pulvers Gold machen konnte, geriethen alle Leute der Stadt in Verwunderung, und auch

diejenigen, welche ihn vor kurzer Zeit verachtet hatten, drangen nebst andern in sein Haus, um ihren Glückwunsch abzulegen; und verrathen dadurch ihre schändliche Verstellung. Das unvermuthete Glück aber macht den Goldmacher stolz, er empfängt diejenigen, die ihm Glück wünschen wollen, auf eine hochmüthige Art, und wirft ihnen in einer bittern Anrede ihr schändliches Betragen vor. Wie er aber noch damit beschäftigt ist, wird der Betrug entdeckt, und das ganze Haus erschallet von Heulen und Lachen. Da der Inhalt dieses Lustspiels so wichtig ist, so ist an demselben nichts weiter auszusetzen, als daß es nur aus einem Aufzug besteht.»

»Mit einem eben so großen Beifall, ward das neunte Schauspiel: Die Weihnachtsstube aufgenommen. Es ist voller Spässe aber dabei so lustig, daß man fast kein Wort davon hören konnte, als es zum erstenmal vorgestellt wurde, weil die Zuschauer durch ihr lautes Lachen solches verhinderten. Die Schauspieler

selbst konnten sich des Lachens nicht enthalten, und es fehlte nicht viel, so hätte die Vorstellung aufhören müssen.»

»Das zehnte Lustspiel ist von eben derselben Beschaffenheit, und führt den Namen, die Maskerade. Es ist zweifelhaft, ob dasselbe dem gemeinen Manne mehr gefallen, welcher nur auf das siehet, wodurch das Auge gereizt wird, oder den Vornehmen, welche etwas für's Ohr haben wollen. Der Inhalt ist angenehm und zärtlich, und der Dialog häufig mit Satyre gewürzt. Es wurde auf hohen Befehl dreimal nach einander aufgeführt, welches Glück noch keiner Komödie bei uns jemals wiederfahren war.»

»Das eilfte Schauspiel, Jacob von Tyboe, oder der großsprechende Soldat, gefiel den Zuschauern gleichfalls, obgleich die Materie nicht neu war, da ich einen Vorgänger an Plautus hatte. Ich glaube aber selbst, daß dieses Stück in etwas verändert werden müsse, weil gar zu lange Monologe darin vor-

kommen, welche zwar wegen der darin vorkommenden witzigen Stellen dem Leser, aber nicht dem Zuschauer gefallen können.»

»Das zwölfte Lustspiel, Ulysses, ward mit größerem Beifall aufgenommen. Darin werden die abgeschmackten Komödien, in denen man eine Zeit von fünfzig Jahren in einem Abend vorstellt, scharf durchgezogen. Solche Schauspiele wurden ehedem von Landstreichern hier (in Dänemark) vorgestellt. Dieses Lustspiel umfaßt eine Zeit von vierzig Jahren, die Scene wird stets verändert; die Großen unterscheiden sich durch ihre hohen und schwülstigen Reden von dem gemeinen Haufen. So oft ein General die Bühne betritt, wird in die Trompeten geblasen. Die Personen in diesem Stücke sind in dieser Stunde jung, und in der andern alt und grau. Hierzu kommt noch, daß häufige Fehler in der Zeitrechnung gemacht werden; die Personen und Oerter erhalten unrichtige Namen, und es ist nichts ausgelassen, was man in den Komödien der Landstreicher häufig findet. Alle

diese Fehler entblößt Kilian, ein Diener des Ulysses, auf eine so belustigende Art, daß dieses Lustspiel nicht nur dem gemeinen Mann gefiel, der doch sonst an moralischen und kritischen Stücken kein Behagen findet, sondern es war auch den Großen und Vornehmen angenehm.»

»Das dreizehnte Lustspiel führt den Namen, die Reise nach der Quelle. Dieses zielt auf diejenigen, die eine große Vorstellung von der wunderthätigen Kraft einer Quelle haben, die nicht weit von der Hauptstadt sich befindet, und daher zu einer gewissen Jahreszeit, nämlich in der Johannisnacht in großer Menge dorthin wallfahrten.»

Das vierzehnte Stück ist eine Tragikomödie und heißt Melampe. Der Held dieses Stücks ist ein Schooshund, welchen zwei Schwestern so heftig lieben, daß deßwegen unter ihren beiden Liebhabern ein Streit entsteht. Es wird aber endlich dieser Streit durch die Brüder der beiden Schwestern beigelegt, wel-

che den Hund, um den sie stritten, aus dem Wege räumen. Diese Vorstellung gefiel den Zuschauern ganz außerordentlich, wegen der seltenen und wohlausgeführten Erfindung. Da der Verfasser bei einem so lächerlichen Gegenstande, in sophoklischem Tone sich erhebt, so werden die Zuschauer sowohl zum Lachen als Weinen bewogen. Dieses Stück hat übrigens eine doppelte Absicht. Theils werden die Trauerspiele lächerlich gemacht die bloß in schwülstigen Worten bestehen; theils werden den Damen einige höfliche Wahrheiten gesagt, welche, wie der Dichter sich ausdrückt:

Morte viri cupiunt animam servare catellae:»

»Das fünfzehnte Schauspiel führt den Titel: Die streitsüchtigen Brüder, (jetzt: Ohne Kopf und Rumpf). Die Hauptpersonen in diesem Stücke sind zwei Brüder, von denen der eine abergläubig der andere unglaubig ist. Ein Freund sucht beiden von diesem Fehler zu helfen. Durch seine Bemühung aber, artet des

erstern Aberglaube zu Unglaube, und des letztern Unglaube zu Aberglauben aus. Dieses Schauspiel zeigt, daß jeder Fehler in einer Extremität besteht, und das der Eifer jemanden von seinem Irthum zu überzeugen, öfters so weit gehe, daß man selbst auf die entgegen gesetzte Seite fällt. Aber dieses Stück ist angenehmer zu lesen, als wenn man es aufführen sieht.»

»Diese fünfzehn Lustspiele wurden in drei Bänden herausgegeben, wovon der erste Theil dreimal in einem Jahre aufgelegt wurde. Die übrigen welche damals noch nicht gedruckt waren, jedoch auf der Schaubühne mit Beifall aufgeführt wurden, sind 1. Heinrichs listige Streiche. (Diesen Namen hat der Diener in allen meinen Lustspielen): oder Dietrich Menschenschreck. 2. Heinrich und Petronelle. 3. Der verpfändete Bauerjunge. 4. Der Geschäftige. Und endlich 5. Petronelles kurzer Fräuleinstand.»

»Einige wunderten sich, daß ich in so kur-

zer Zeit zwanzig Lustspiele habe schreiben können, von denen die meisten solche Fehler und Thorheiten angreifen, die von andern Lustspieldichtern noch nicht berühret waren. Einige bildeten sich auch ein, man könne auf mich deuten, was Horaz sagt:

Nam fuit hoc vitiosus, in hora saepe ducentos
Ut magnum, versus dictabat, stans pede in uno:

Aber diesen Leuten kann man nicht widerlegen, wenn man nicht zugleich seinen eigenen Ruhm ausbreiten will. Dieses einzige will ich nur anführen, daß meine Komödien, welche mit den besten des Moliere wechselsweise aufgeführt, mit einem gleichen Beifall aufgenommen wurden, außer, daß die Vorstellung der molierischen Stücke besser von statten ging, da Herr Montegu, ein berühmter französischer Schauspieler allhier, seine Leute in der Darstellungskunst aufs sorgfältigste unterrichtete. Hierzu kommt, daß fast keine Nazion so wenig

Geschmack an dem findet, was bei ihnen zum Vorschein kommt, als meine Landsleute. Insonderheit hat das Frauenzimmer hier den Fehler an sich, daß es weder etwas gerne sieht, oder höret, was nicht in französischer Sprache abgefaßt ist. Daß also meine Schauspiele einen so großen Beifall gefunden, und so oft zum größten Vortheil der Schauspieler aufgeführt wurden, solches rührte weder daher, daß sie neu waren, oder daß die Vorstellung derselben mit glücklichem Erfolge geschah. Es fehlte nicht an Leuten, welche diese Schauspiele mit neidischen Augen ansahen, und durch heimliche oder offenbare Angriffe, sie ihres Ruhms zu berauben suchten. Allein ihre Bemühung war vergebens, denn meine Schauspiele haben ihren Werth behalten, und werden auch noch von vornehmen und geringen Personen hochgeachtet.» — So weit unser Holberg.

Seine sämmtlichen Lustspiele, machen in der neuen Ausgabe fünf Bände aus. Der erste Band enthält: Der politische Kannen-

gießer — Die Wankelmüthige — Jean de France — Jeppe auf dem Berge — Gert Westphaler — Der eilfte Juny — Der zweite Band: Die Wochenstube — Das arabische Pulver — Die Weihnachtsstube (Julestüen) — Die Maskerade — Jacob von Tyboe, oder der großsprechende Soldat — Ulysses von Ithaca, oder eine deutsche Komödie. — Der dritte Band: Die Reise nach der Quelle — Melampe, Tragikomödie — Ohne Kopf und Rumpf — Heinrich und Petronelle — Dietrich Menschenschreck — Hexerei oder blinder Lärm. — Der vierte Band: Der verpfändete Bauerjunge — Der glückliche Schiffbruch — Erasmus Montanus oder Rasmus Berg — Petronelles kurzer Fräuleinstand — Die Unsichtbaren — Der Geschäftige — Die honette Ambition. — Der fünfte Band: Plutus oder der Prozeß zwischen Armuth und Reichthum — Der verwandelte Bräutigam — Don Ranudo de Kolibrados, oder Armuth und Hoffart — Der Philosoph in eigener Einbil-

dung — Die Republik oder das gemeine Beste — Sganarells Reise nach dem philosophischen Lande.

Der größte Theil dieser Stücke wird Ihnen aus Uebersetzungen in mehreren Sprachen bekannt seyn. Die neue Herausgabe seiner sämmtlichen Schriften, ist mit großem Fleiße von dem geschätzten Literator Professor Rahbek besorgt, der sich dadurch unsterbliche Verdienste erworben hat. Diese Ausgabe ist mit vielen schätzbaren, kritischen und ästhetischen Anmerkungen und Kommentaren ausgestattet, welche theils von dem Herausgeber selbst verfaßt, oder von ihm aus andern Schriftstellern, die über Holberg geschrieben haben, gesammelt sind. Da der Herausgeber ausgebreitete Kenntnisse nicht nur in der Literatur seines Vaterlandes, sondern auch in denen aller gebildeten Nazionen besitzt, ist ihm nichts entgangen, was auf Holberg Bezug hat, so, daß diese Ausgabe als eine der vollständigsten betrachtet werden kann. Der vollständige Titel derselben ist: Ludwig

Holbergs udvalgte Skrifter. Udgivne ved K. L. Rahbek, Dr. Professor og Theaterdirecteur, Ridder af Dannebrogen. Kiöbenhavn, Trykt og forlagt af Directeur Joh. Fred. Schulz, Kongelig og Universitets - Bogtrykker. 1804—1814. Ein und zwanzig Bände in 8.

Und hiermit wollen wir die Uebersicht über Holbergs Lustspiele schließen. In meinem folgenden Briefe werde ich Ihnen von seinen übrigen Werken Nachricht geben.

Eilfter Brief.

Mit seinem Peder Paars in der Hand, kann der Däne sich kühn jeder gebildeten Nazion gegen über stellen, welche im Fache des komischen Heldengedichts ein oder mehrere Meisterwerke aufzuweisen hat. Peder Paars ist eine komische Epopöe, die das Lieblingsgedicht der Nazion geworden, unter welcher es entstanden ist. Selbst das Ausland hat diesem Gedichte Gerechtigkeit widerfahren lassen, es geprüft und bewundert. Indessen hat dieses Gedicht das Schicksal aller Werke dieser Art, daß es, der vorkommenden Localitäten wegen, nur in seiner Heimath vollkommen ver-

standen und genossen werden kann. Holberg selbst hat dieses gefühlt, indem er bei Erwähnung einer deutschen Uebersetzung dieser Epopöe, in seinen Episteln sagt: »Wenn die Uebersetzung von Peder Paars nicht so sehr die Aufmerksamkeit erregt, als das dänische Original, so muß man sich keineswegs darüber wundern. Schriften dieser Art verlieren ihre ganze Bedeutung, wenn man sie in einer fremden Sprache einkleidet. Dieses würde eben der Fall mit dem englischen Hudibras und andern Schriften dieser Natur seyn, weßwegen man sie auch nicht übersetzt. Ich tadle nicht die Arbeit des Uebersetzers. Ich bin auch nicht vermögend über die deutsche Sprache zu urtheilen. Nur dieses getraue ich mir zu sagen, daß dergleichen komische Gedichte, nur da, wo sie entstanden, ein Ansehn haben. Ich habe daher stets von einer Uebersetzung meines Gedichtes abgerathen. Die Urtheile, die in ausländischen Journälen über meine Arbeit gefällt wurden, sind von der Art, daß ich im Allgemeinen damit zufrieden seyn

kann. Ich sage im Allgemeinen, denn meine Schriften sind zuweilen den heftigsten Angriffen ausgesetzt gewesen. In meinen lateinischen Episteln, habe ich die verschiedenen Kritiken erwähnt, die über meine Werke gemacht sind, und dabei zugleich bemerkt, welche Ursachen mich bewogen haben keine zu beantworten.»

Nach Art der Heldengedichte, gibt der Verfasser den Gegenstand desselben im Anfange zu erkennen. Der erste Gesang fängt so an:

Ich singe von dem Mann, des Schicksal und Bestreben
Verdient bei manchem Volk durch manches Werk zu leben.
Ich singe von dem Held dem großen Peder Paars,
Von seinem wicht'gen Zug von Callundborg nach Aars.
Sprich, gift'ger Neid! o sprich du Göttinn böser Sinnen!
Was dich bewogen hat? Woher kam dein Beginnen?

Warum ward so ein Mann so sehr verfolgt,
geplagt,
Von dem sein Vaterland kaum Stand und Na-
men sagt?
Was hat dich aufgebracht? Was war wohl
dein Bestreben?
Daß dem unschuld'gen Mann du strebtest nach
dem Leben?
Sein Land verließ er nicht wie Don Quixot
es that,
Der um ein Held zu seyn, so oft gekämpfet
hat.
Nicht wollt' er wie Ulyß, nicht wie der Held
Äne
Ein Landbezwinger seyn, die Liebste Dorothe
Verlangt er nur zu sehn. Und daß zu ihr er
fährt,
Ist dies so viel Gefahr und so viel Lärmens
werth?

— — — — — — — — — — —

Hier droht das stolze Meer, die Wellen schre-
cken ihn
Und dort kann er dem Schwert der Mörder
kaum entfliehn.

Der Held der durch tausend Gefahren seine Braut Dorothea aufsucht, wird in einem Schiffbruch auf die Insel Anholt verschlagen, wo er viele Abentheuer bestehn muß. Er wird von Räubern angefallen und ausgeplündert, ins Gefängniß geschleppt, zum Tode verurtheilt und durch ein Mädchen gerettet. Er schifft sich von neuem ein, und wird wieder von den Wellen auf eine andere Küste verschlagen, wo neue Widerwärtigkeiten ihm begegnen. Er wird in Händel mancher Art ganz schuldlos verwickelt, und als einer, der von Sinnen ist, ins Tollhaus geführt. Nach einiger Zeit wird er wieder freigelassen, und gleichsam im Triumph aus der Stadt geführt. Er setzt seine Reise fort, fällt aber in die Hände eines Werbers, wird wieder ausgeplündert, und erreicht endlich nach überstandenen Gefahren den Ort seiner Bestimmung. Der Dichter setzt Götter und Menschen in Bewegung um sein Gedicht lebendig zu machen. Es ist beinahe unglaublich, welchen Lärm dieses Werk bey der ersten Erscheinung verur-

suchte, wegen der darin herrschenden Satyre, die von des Dichters Zeitgenossen gänzlich mißverstanden wurde. Ich halte es daher der Mühe werth, Ihnen die Geschichte der Entstehung und des Schicksals dieser komischen Epopöe, in gedrängter Kürze hier mitzutheilen.

Unter den Theologen und Rechtsgelehrten war ein Streit, wegen einer Schrift von einem gewissen Paul Ryter, entstanden, worin er zu behaupten suchte, daß die Ehen der nahen Anverwandten weder in dem göttlichen noch in dem natürlichen Gesetze verbothen waren. Holberg, welcher kurz vorher von einem Streite ausgeruhet hatte, in den er sich eingelassen, wurde nun von seinen Freunden wiederum angetrieben, den Krieg von neuem anzufangen. Er ließ sich um so leichter dazu bereden, da die vorige Hitze noch nicht völlig gedämpft war. Er ließ demnach eine Gegenschrift drucken, betitelt: de nuptiis propinquorum in linea recta jure naturali prohibitis. Holberg widerlegte in dieser Schrift bloß diejenigen Einwürfe, die

Myker gegen die Gründe der Rechtsgelehrten beigebracht hatte. Die übrigen Sätze überließ er der Untersuchung der Gottesgelehrten. Einige glaubten indessen, daß seine Schrift in einem zu bittern Tone abgefaßt wäre. Holberg entschuldigte sich damit, daß seine Gemüthsstimmung es so mit sich bringe, daß er stets im Scherz die Wahrheit sage; daß er den Verfasser nicht mit Schimpfworten verunglimpft hätte, da er nicht sein Feind sey, sondern bloß seine Schrift prüfte. Indem er aber seine Feder gegen Satyren schärfte, wurde er selbst ein Satyriker, und hatte eben dieselben, ja noch viel härtere Schicksale zu erfahren, welche den Satyrikern gemeiniglich zu begegnen pflegen.

Caedimus, inque vicem praebemus crura sagittis

Vivitur hoc pacto.

Bisher hatte Holberg sich ausschließend nur mit dem Studium der Rechte, der Geschichte und Sprachen beschäftigt. Die Dichtkunst war ihm so zuwider, daß er selbst an den schönsten

Gedichten keinen Geschmack finden konnte, und aus langer Weile gähnte, wenn man ihm eins vorlas. »Die Dichter — sagt er in seinen Episteln — las ich nicht in der Absicht ein Vergnügen daraus zu schöpfen, sondern bloß, um mich in der lateinischen Sprache zu üben; so wie Kranken, die jeden Tag Arzneien einnehmen, nicht deswegen, weil sie ihnen wohl schmecken, sondern weil die Aerzte sagen, daß sie zur Gesundheit dienen.»

Holberg hatte bereits dreißig Jahre zurückgelegt, ohne versucht zu haben, Gedichte zu schreiben. Eines Tages wandelte ihn plötzlich die Lust an einen Versuch zu wagen, Verse zu machen. Eine Nachahmung der sechsten Satyre des Juvenals, war der erste Gegenstand, den er zur Bearbeitung wählte. Als er mit dieser Satyre zu Stande gekommen war, zeigte er sie einem seiner Freunde, der ihm zwar sagte, daß er poetischen Geist habe, aber weder die Regeln der Metrik kenne noch beobachte. Sein Freund unterrichtete ihn nun in den Regeln der Dicht-

kunst. Nachdem nun Holberg mehrere Versuche gemacht hatte, die alle glücklich ausfielen, faßte er endlich den kühnen Entschluß, das so bekannte komische Heldengedicht Peder Paars zu schreiben.

In kurzer Zeit brachte er dieses Gedicht zu Stande, und als es im Druck erschien, erregte es nicht nur allgemeines Aufsehn, sondern ein gewaltiger Lärm erhob sich dagegen. Die Ursache davon war, daß Einige unter verdeckten Namen sich darin angegriffen glaubten, und jeder fällte ein Urtheil über dieses Gedicht, nach der eignen Meinung, die er davon gefaßt hatte. Diejenigen die ein böses Gewissen hatten, besorgten auch angegriffen zu seyn, und verbanden sich unter einander die Waffen gegen den Verfasser zu ergreifen. Einige nährten einen geheimen Groll gegen ihn, bloß weil sie die Absicht und den Geist des kühnen Satyrikers nicht fassen, nicht begreifen konnten. Man zog nun heimlich und offenbar gegen ihn zu Felde, da man ihn als einen allgemeinen Feind betrachte-

te. Eine zweite Parthei bildete sich gegen ihn, die nicht minder gefährlich war. Es gab nämlich Leute die sich einbildeten, daß ihre Feinde im Gedichte tüchtig durchgezogen wurden. Diese nahmen das Gedicht mit Freuden auf, und glaubten nun Anlaß genug zu haben über ihre Feinde zu spotten. Sie ließen keine Gelegenheit vorbeigehn, die nach ihrer Ansicht auf sie gerichteten Stellen, wo es nur möglich war anzuführen. Dadurch wurde das Uebel ärger gemacht, indem selbst unpartheiische Leute in ihrer Meinung von diesem Gedichte irre geführt wurden. Der gemeine Mann, der sich nur bloß an die äußere Schale hält, betrachtete das satyrische Werk als das Product eines Müßiggängers. Die Gelehrten hingegen, die etwas tiefer in der Sache sahen, starrten sich blind daran, ohne die eigentliche Absicht des Dichters ergründen zu können.

Es fehlte aber auch nicht an vorurtheilsfreien Auslegern und beherzten Vertheidigern dieses Werks, die es für nützlich und zweckmäs-

sig hielten, nützliche Wahrheiten auf eine scherzhafte Art zu sagen, und dankten dem Verfasser für seine Arbeit. Sie wünschten der Nazion Glück zu einem Werke, das ihr zur größten Zierde gereichte, und auf die Bewunderung fremder Nazionen Anspruch machen konnte. Diese Aufmunterung spornte den Dichter an, sein Werk fortzusetzen und zu vollenden. Er legte Hand ans Werk, und nachdem es zu einer bedeutenden Größe angewachsen war, veranstaltete er eine neue Ausgabe, welche, in dem kurzen Zeitraume eines halben Jahres drei Auflagen erlebte.

Weit entfernt, daß die Gemüther seiner Feinde beruhigt waren, fingen sie vielmehr von neuem an, ihn anzufeinden und zu verfolgen. Ihre Wuth ging so weit, daß sie sich nicht entblödeten, es darauf anzulegen, ein förmliches Auto da fe über dieses Gedicht zu bewirken. Gram und Rostgaard (zwei damals bekannte Schriftsteller) trugen das Ihrige bei, um dieses Gedicht gänzlich zu vernichten. *Gram*

war schon deswegen wider Holberg aufgebracht, weil er Satyren schrieb, aber einen besondern Groll trug er schon gegen ihn, weil er Schauspiele verfertigte. Er scheute sich nicht zu behaupten, daß Holberg unwürdig ist Professor zu seyn, da er infra dignitatem handele, der Universität Schande mache, und — zum Theater verwiesen zu werden verdiene. Ihm zur Seite stand sein würdiger Gefährte Rostgaard, der eine förmliche Anklage gegen das Gedicht bei der Regierung einreichte, und es eine Schandschrift nannte. In seiner Anklage beschuldigt er unter andern den Verfasser, das kleine armselige Land Anholt (wohin der Dichter die Scene seines Gedichtes verlegt hatte), auf eine spöttische Art entehrt, und die Einwohner ein Räubervolk genannt habe. Er legte ferner Auszüge aus dem Gedichte seiner Anklage bei, worin er Stellen auszeichnete, die auf die Universität, den Rector und den Bischof, wie auch auf Anholts Einwohner, ihren Priester und Küster zielten, und trug ge-

stützt auf diesen Gründen darauf an, das Gedicht zu konfisciren. Diese schändliche Verläumdungen wurden jedoch durch Vermittlung des Grafen Danneskiold, der sich Holbergs Sache thätig annahm, zu Boden geschlagen. Der Graf wußte den König auf ganz andere Gedanken zu bringen. Die Anklage gegen das Gedicht, wurde zur Schande ihres Urhebers, und zum Leidwesen der Feinde des Verfassers, verworfen. Der königliche Staatsrath bei dem die Sache anhängig gemacht war, faßte den Entschluß, der dahin lautet: »Da das Gedicht Peder Paars nur erdichteten Scherz enthalte, und man nicht vernommen, daß die Professoren sich beschwert hatten, daß etwas im Buche angeführt sey, was sie oder die Universität berühre, oder gegen die Religion streite, so verwirft der Staatsrath Rostgaards Anklage, und ist der Meinung, daß der Verfasser weder Bezüchtigung noch eine hohe Strafe verdiene.«

Auf diese Art legte sich der Sturm, der

diesem Gedichte mit völligem Untergang bedroht hatte. Diese hier angeführte Facta, sind indessen keine verwerflichen Beiträge zur Literaturgeschichte, indem sie zugleich zeigen, wie weit Leidenschaftlichkeit die Menschen treiben kann, so lange sie freies Spiel erhält. Wie fest muß nicht der Muth und die Standhaftigkeit eines Mannes gewesen seyn, der allen Gefahren und Stürmen trotzend, ruhig seinem Ziele entgegen strebte, und es gleichsam im Triumph erreichte. Wir werden in der Folge fernere Gelegenheit haben, die Hindernisse und Widerwärtigkeiten zu erwähnen, gegen die Holberg seine ganze Bahn hindurch zu kämpfen hatte.

Jetzt da die Stimmen der Parteien verschollen sind, und die Leidenschaften, die gegen dieses Werk wütheten, ausgetobt haben, können wir mit ruhigem Blicke dieses Meisterwerk der komischen Kunst betrachten, indem nichts unsern Genuß störet. Erhaben und schön steht jetzt diese Dichtung vor unsern Augen. Man kann dieses Gedicht mehrere Male lesen, und

man entdeckt immer neue Schönheiten. Es ist ein wahres Antidot in mißmuthigen Stunden; denn man schlage im Buche auf wo man will, so wird man immer Stellen genug finden, die das Gemüth mit unwiderstehlichem Zauber zur Fröhlichkeit stimmen. Der Popularität im Vortrage wegen, hat es Eingang bei allen Ständen gefunden. Der gemeinste Mann in Dänemark kann Stellen aus dem Gedächtnisse daraus hersagen, und viele Generationen werden sich noch an diesem wahrhaft nazionalen Gedichte erfreuen.

»Wie dieser Streit geendigt war — sagt Holberg in seinen Episteln — und sich der Haß mit der Zeit verlor, den ich mir durch das Gedicht Peder Paars zugezogen hatte, so fing ich wieder an, auf andere Satyren zu denken, und ließ gleich darauf noch fünf andere ans Licht treten. Die erste Satyre ist die schärfste, und spottet über die Thorheit des menschlichen Geschlechts: Sie führt die Aufschrift: Democritus und Heraclitus.

Die zweite enthält eine Vertheidigung des Sängers Tigellius, worin erwiesen wird, daß weder Horaz noch andere Menschen von der Unbeständigkeit frei sind, welche Horaz dem Tigellius aufbürdet. Die dritte Satyre enthält eine Kritik über Peder Paars. Die vierte Satyre ist eine Nachahmung der sechst.n Satyre des Juvenals. Der Verfasser sucht seinen Freund, einen alten Mann, von seinem Vorhaben, ein junges Mädchen zu heirathen, abwendig zu machen. Die fünfte Satyre ist eine Schutzschrift für das Frauenzimmer. Es wird dargethan, daß das weibliche Geschlecht nicht nach den Gesetzen der Natur, sondern durch menschliche Gesetze von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen worden. Einer jeden Satyre ist eine apologetische Vorrede vorgesetzt, worin man alle Beschuldigungen entgegnet, die Absicht dieser Gedichte entdeckt, und die Gemüthsart des Dichters zu erkennen gibt. Der Zorn legte sich einigermaßen, hörte aber dennoch nicht gänzlich auf. Es gab noch Leute,

welche einander heimlich warnten, daß man sich vor dem zänkischen und übelgelaunten Dichter hüten müsse, dessen scharfe Feder mit einem so großen Nachdruck die Fehler der Menschen abmahle. Ich erinnere mich, daß ich einst von einem ungelehrten Manne ersucht ward, eine Schmähschrift auf seinen Bruder, der ein unordentliches Leben führte, zu machen. Ich antwortete ihm mit den Worten des Plinius: man muß Laster aber nicht die Menschen verfolgen. Wenn ich aus den Schranken weichen, und einen jeden tadeln wollte, so würde ich mit mir selbst den Anfang machen.»

»Durch diese und ähnliche aufrichtige Erklärungen, — heißt es ferner — konnte ich doch die bösen Gedanken, welche man von mir gefaßt hatte, nicht vernichten. Die meisten glauben noch, und lassen sich diesen Irthum nicht benehmen, daß in allen Worten die ich rede, ein heimliches Gift verborgen sey, und aus dieser Ursache sehen sie meine Aeußerungen nicht für aufrichtig, sondern als eine Folge

der Furcht an. Wenn ich auch nur von den Jahrszeiten, oder vom Wetter rede, so legt man diesen Worten gleich einen doppelten Sinn bei, nämlich einen buchstäblichen und einen verborgenen, da doch niemand offenherziger ist, als ich. Diejenigen kennen mich nicht recht, welche mich für einen Meister in der Kunst sich zu verstellen ansehen. Da ich von Natur hitzig und zum Zorne geneigt bin, so ist es mir unmöglich, weder durch Kunst noch mit Macht meine Leidenschaften zu unterdrücken, oder eine andere Gestalt anzunehmen, als die mit meinem Gemüthe übereinstimmet. Was ich auf dem Herzen habe, sage ich frei heraus, und man kann Zorn oder Freude stets aus meinem Gesichte lesen. Wenn man mich desfalls tadeln wollte, so könnte solches mit weit mehrerem Rechte geschehn, weil ich zu offenherzig, als zu sehr verschlossen bin.»

Es ist nun noch übrig, Ihnen einige Notizen von den Uebersetzungen des Peder Paars zu geben, womit ich diesen Brief be-

schließen will. Das Gedicht ist in deutsche und schwedische Sprache übersetzt. Der Verfasser der deutschen Uebersetzung ist Johann Adolph Scheibe, königl. dänischer Kapellmeister. Von dieser sind zwei Auflagen, oder richtiger, zwei verschiedene Uebersetzungen gemacht worden. Die erste Auflage ist in Leipzig in Mummes Verlag 1750 erschienen. Sie führt den Titel: Peter Paars, ein komisches Heldengedicht, aus dem Dänischen des Herrn Barons v. Holberg, ins Deutsche übersetzt von J. A. S., k. d. K. Mit Kupferstichen. Die zweite Ausgabe, welche vermehrt und verbessert ist, ist im Jahre 1764 bey Mummes Witwe heraus gekommen. Der Titel ist: Ludwigs Freiherrns v. Holberg Peter Paars, ein komisches Heldengedicht. Neue, vermehrte und verbesserte Uebersetzung. Nebst einer Nachricht von dem Leben und den Schriften des Verfassers. Herausgegeben von Johann Adolph

Scheibe, königl. dän. Kapellmeister. Mit Kupfern.

Die schwedische Uebersetzung ist in Stockholm bei Nyström im Jahre 1750 gedruckt. Sie führt den Titel: Baron Ludwig Holbergs Poema heroico-comicum, angaende den berömlige Peder Paarses Hjelte Bedrifter. Fran Danskeu öfwersadt af E. P. Z. Das diese Uebersetzung dem Original am nächsten kommt, ist sehr natürlich, da beide Sprachen verwandt, und wenig von einander verschieden sind. Holbergs Werke werden überhaupt in Schweden viel gelesen, und beinahe eben so sehr wie in Dänemark geschätzt.

Zwölfter Brief.

Das zweite satyrische Hauptwerk unsers Dichters ist: Niels Klims unterirdische Reise. Es ist ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben *). Dieser satyrische Roman erregte gleichfalls bei seiner ersten Erscheinung allgemeines Aufsehn. Der Dichter wollte Anfangs dieses Werk unterdrücken, weil er in ein Alter vorgerückt war, wo Ruhe ihm sehr noth-

*) Nicolai Climii iter subterraneum, novam telluris theoriam, ac historiam quintae monarchiae, adhuc nobis incognitatae exhibens e Bibliotheca B. Albini. 1741 8. Im Jahre 1745 kam die zweite und vermehrte Ausgabe heraus.

wendig schien. Sein hohes Alter hatte ihn furchtsamer gemacht. Er widerstand der Aufmunterung seiner Freunde, sein Werk drucken zu lassen. Endlich aber erfuhr ein Buchhändler, daß er ein Manuscript aufbewahre, wovon ein Verleger einen großen Vortheil ziehen könnte. Er bestürmte nun den Verfasser mit Bitten es ihm käuflich zu überlassen. Holberg konnte nicht länger widerstehn, und überließ es ihm unter der Bedingung, daß er den Namen des Verfassers verschweigen solle, da er sich nicht neuen Verfolgungen aussetzen wollte. Er fürchtete ebenfalls die thörichten und faden Auslegungen, welchen moralische Fabeln und Spiele des Witzes unterworfen sind. Der Verfasser betrog sich nicht in seinen Erwartungen.

Das erste Exemplar welches aus Deutschland kam (wo es gedruckt wurde), brachte die ganze Hauptstadt in Bewegung. Allenthalben hörte man verschiedene Reden und Auslegungen, besonders von Leuten, die nicht einmal das Buch gelesen hatten. Alles wurde so enstellt

vorgetragen, und das Buch in ein so grelles Licht gesetzt, daß der Verfasser selbst glaubte, es müsse von einem ganz andern Werke die Rede seyn. Diese Bewegung dauerte indessen so lange, bis das Buch vernünftigen Richtern in die Hände fiel. Der Sturm legte sich, und die Feinde wurden zum Schweigen gebracht *).

Den Schlüssel zu diesem satyrischen Romane hat uns der Dichter selbst gegeben. In seinen Episteln, wo er von diesem Werke spricht, gibt er seine eigenen Ansichten zu erkennen, welche wir mit seinen Worten hierher setzen wollen.

»Man trift in meinem Vaterlande — heißt es daselbst — verschiedene Personen beiderlei Geschlechts an, welche ohne Scheu dreist von ihrer Gemeinschaft mit Zauberern und unterir-

*) Merkwürdig ist es immer, daß auch gegen dieses Werk zwei Männer, Blume und Pontopidan, sich erhoben, die es konfiscirt haben wollten, welcher Anschlag ihnen jedoch nicht glückte.

dische Geister reden, und darauf schwören, daß sie in tiefe Höhlen von ihnen hineingezogen werden. Die Thorheit dieser Menschen, hat zu gegenwärtiger Dichtung Veranlassung gegeben, und wird durch das Beispiel des Helden dieser Erzählung, Nikolaus Klim, lächerlich gemacht. Die Charactere, welche hin und wieder in dem Werke angetroffen werden, sind so verschieden und mannigfaltig, und erstrecken sich auf den ganzen Umfang der Sittenlehre, daß daher beinahe zu jeder Seite ein Schlüssel erfordert wird. Ich gestehe, daß diese Schrift in gewisser Hinsicht eine Satyre genannt werden kann, wegen des beißenden Styls, womit das Laster abgemahlt wird. Da aber das menschliche Geschlecht überhaupt angegriffen wird, so ist es eine Satyre, die eines Philosophen nicht unwürdig ist. Einigen scheint vielleicht die Schreibart gar zu eingeschränkt, furchtsam und kraftlos, da es die Eigenschaft solcher Schriften mit sich bringt, daß sie energisch abgefaßt seyn, und zugleich angreifen und unterhalten müssen.

Man muß sich sorgfältig hüten, daß man nicht die Gränzen überschreitet, und einzelne Personen angreift, sondern man muß das ganze menschliche Geschlecht vor Augen haben. Wenn man dieses beobachtet, schreibt man keine Satyren, sondern unterrichtet die Menschen, verwundet nicht, sondern heilet sie. Je allgemeiner die Satyre ist desto weniger verdient sie diesen Namen. Es ist viel leichter zu entschuldigen, wenn man das ganze menschliche Geschlecht, als wenn man ein einzelnes Volk allein angreift, und billiger, die Thorheiten eines ganzen Volks, als die einzelnen Personen lächerlich zu machen.»

»Diese unterirdische Reise kann mit Recht ein philosophischer Scherz genannt werden, welcher jederzeit erlaubt gewesen, besonders wenn die Charactere so gezeichnet sind, daß sie auf ein jedes Volk passen können. Wo die Thür offen steht, braucht man keinen Schlüssel, keine Entwickelung, wo kein Knoten ist. Ich will aber doch denjenigen zum Besten, welche stets ei-

nen Schlüssel suchen, das ganze Räthsel auflösen, und zeigen, was in dieser Dichtung ergötzet, angreift und unterrichtet.»

»Die ganze Geschichte ist ein bloßes Vihikel, um moralische Lehren und Betrachtungen angenehm vorzutragen. Der Inhalt dieser Dichtung ist, wie ich bereits erwähnt habe, von dem Aberglauben einiger Leute in meinem Vaterlande entlehnt, welche von ihrer Gemeinschaft mit unterirdischen Geistern viel zu erzählen pflegen. Es wird vorgegeben, daß der Held dieser Geschichte, Nikolaus Klim, in die Unterwelt gerathen sey, welche Erfindung, da sie neu ist, desto mehr gefällt. Die seltsamen Abentheuer dieses Mannes bewegen und vergnügen den Leser durch ihre Mannigfaltigkeit. Geschöpfe von einer wunderbaren Gestalt werden aufgeführt, worauf noch niemand gefallen ist. Es kommen redende Bäume und musikalische Instrumente vor, die Vernunft haben. Der Ausgang der Geschichte setzt den Leser in Bewegung, da der Stifter der fünften Monarchie

in einer halben Stunde in einen armen Baccalaureus verwandelt wird. Alles dieses ist Tändelei, aber nicht ganz leere Tändelei, da viele das Buch bloß in der Absicht lesen, um sich die Zeit dadurch zu verkürzen, da sie alles verwerfen, was den Anschein von Vermahnungen hat. Trimalchion hatte eine Uhr auf sein Grabmahl gesetzt, damit alle diejenigen die nach der Uhr sehn, zugleich seinen Namen lesen mußten. So muß man Scherz mit Ernst vermengen, um denen zu gefallen, die gern etwas munteres lesen mögen. Wenn der Fischer sich nicht mit solchem Köder versieht, wodurch die Fische herbeigelockt werden an den Angel zu beißen, so wird seine Fischerei nur schlecht von statten gehn. Und aus eben dieser Ursache haben auch die größten Weltweisen öfters lustige und angenehme Fabeln ersonnen, damit sie die Leute auf eine angenehme Art belehren könnten. Was die Moral betrift, welche das vornehmste Augenmerk des ganzen Buches ist, so habe ich solche Charactere dargestellt, die in gewisser Hinsicht Po-

radoxe sind. Wie oft werden wir nicht durch den Schein der Tugenden und Laster betrogen, und fassen den Schatten für das Wesen selbst. Die Hauptcharactere sind solche, die durch ihren Feuereifer alles ausrichten wollen, eine Sache gleich einsehn, aber sie dennoch nicht gründlich fassen. Solche Leute pflegt man bis in die Wolken zu erheben. Aber das Volk in Potu, betrachtet sie als Müßiggänger, weil sie mit ihren Arbeiten nichts ausrichten. Dahingegen pflegt man diejenigen vorsichtige Leute zu nennen, welche sich nicht übereilen, sondern alles vorher wohl überlegen, und nichts mehr auf sich nehmen, als sie leisten können. Von beiden geben die Einwohner von Potu und Martinia ein Beispiel. An einem Orte hielt man Klim für ein unnützes Geschöpf, weil er so schnell eine Sache begreifen und fassen konnte. An dem andern Orte tadelte man an ihm, daß er so viele Zeit dazu brauchte. Von eben derselben Beschaffenheit sind die übrigen Charactere. Alles was Klim, der jede Sache nach der all-

gemeinen Vorstellung beurtheilt, in den Ländern, wohin er kommt, was er sieht und antrifft scheint ihm ungereimt, und was er im ersten Augenblick tadelt und verwirft, das bewundert er, wenn er alles reiflicher überlegt hat. Das ganze Werk zielt also dahin, den Menschen ihre angenommenen und irrigen Meinungen zu benehmen, und die Dinge, welche nur den Schein der Tugend und des Lasters haben, von den echten Tugenden und Lastern zu unterscheiden. Die meisten Moralisten predigen mit solchem Eifer gegen den Geiz, gegen die Wollust und Verschwendung, daß sie gänzlich müde werden. Aber sie wärmen das Alte nur wieder auf, und sagen nichts mehr, als was andere schon oft gesagt haben, und was allen Leuten bekannt ist. Hierdurch werden zwar die Ohren betäubt, aber das Herz wird nicht gebessert. Diejenigen aber richten weit mehr aus, welche falsche Meinungen bestreiten und aus dem Wege räumen, die wahren Begriffe aufrecht halten, und der verstellten Tugend die Larve entreißen. Sollte

jemand glauben, daß ich dieses alles blos angeführt habe um mich selbst zu rühmen, der bedenke, daß ich nicht von mir, sondern von dem Zwecke rede, den ich bei der Abfassung des Werkes vor Augen gehabt habe. Ich behaupte, daß es der Pflicht eines Philosophen gemäßer sey, die Menschen zu belehren, als gegen die Laster zu eifern, welche die Sünder selbst einsehen.»

»Dahin zielen die in diesem Gedichte gegebenen Lehren. Wie weit ich meinen Zweck erreicht habe, werden andere beurtheilen.»

Um seinem satyrischen Romane alle mögliche Authenticität zu geben, hat der Verfasser eine geharnischte und satyrische Vorrede dazu geschrieben. Peter und Andreas Klim, Söhne des Thomas Klim, und Enkel des berühmten Nicolaus Klim, bezeugen die Wahrheit dieser Begebenheit, die ferner durch Aussage eines norwegischen Finnen, genannt Peyvis, bestätigt wird, der auf hohen Befehl in einen Adler verwandelt, sich in die Unter-

welt begeben hatte, und nach Verlauf eines Monats die Nachricht zurück brachte, daß der Sohn des großen Klims, seinem Vater in der Regierung gefolgt sey, und jetzt die quamatische Monarchie unter dem Namen Nicolaus der zweite beherrsche. Der Schluß lautet also: ite jam, mortales increduli, et aut vos ipsos aut judicia vestra in posterium suspendite!

Bei einem Werke, daß in lateinischer Sprache geschrieben, und in mehreren Sprachen übersetzt ist, darf ich billig voraussetzen, daß es allgemein bekannt ist. Eine kurze Nachricht von den verschiedenen Uebersetzungen scheint mir indessen hier am rechten Orte zu seyn.

Gleich bei der Erscheinung dieses Werkes wurden drei Uebersetzungen gemacht, nämlich eine dänische, deutsche und eine französische von Mauvillon. In holländischer Sprache kam eine Uebersetzung in Gravenhaag 1741 heraus, womit Holberg am meisten zufrieden gewesen seyn soll. Eine englische kam im Jahre 1742 heraus. Die

schwedische ist von 1746. Es soll auch eine italienische Uebersetzung existiren. Im Jahre 1783 kam eine ungarische Uebersetzung in Preßburg heraus. Von Pierre Rousseau ist eine neue französische erschienen. Eine alte deutsche Uebersetzung ist von 1741 wovon eine neue Auflage 1780 erschienen ist. Die letzte deutsche Uebersetzung ist von Mylius i. J. 1788 herausgegeben, und dem jüngern Lessing zugeeignet. Sie ist mit Zusätzen und Localisationen vermehret, die man, bei dieser übrigens guten Uebersetzung, weg wünschte. Die letzte dänische Uebersetzung hat den berühmten Dichter Baggesen zum Verfasser.

Ein Werk, daß die so seltene Ehre genossen hat, bei den meisten kultivirten Nazionen eingeführt zu werden, bedarf keine weitere Empfehlung. — Die Spanier hatten eine so große Achtung für ihren Lopez de Vega, daß sie, um eine Schrift zu empfehlen, sprichwörtlich sagten: es de Lope. Man könnte dieses auch auf Holberg anwenden. Kein Schriftsteller

wird unter seiner Nazion mehr als er unter seinen Landsleuten geachtet. Seine Schriften stehn im größten Ansehn, und alles was auf diesen unsterblichen Mann Bezug hat, wird mit Enthusiasmus aufgenommen. Für unsere modischen Kunstjünger nur ist er veraltet, und ist es wohl zu verwundern, daß sein Geist sich nicht mit dem ihrigen assimiliren kann?

Dreizehnter Brief.

Sie werden schon bemerkt haben, daß ich bei jedem Werke unsers Holbergs sein eigenes Urtheil anführe. Sie werden dieses gewiß nicht tadeln, indem Sie mit mir überzeugt seyn werden, wie wichtig es ist, seine eigenen Meinungen über seine Geistesproducte zu vernehmen, da wir dadurch in Stand gesetzt werden, sie im Geiste unsers Verfassers zu betrachten. Auch in literar- historischer Hinsicht, sind seine Aeußerungen sehr merkwürdig und wichtig. Für mich wenigstens ist es stets interessant, einen ausgezeichneten Mann über sich selbst und seine Schriften sprechen zu hören. Wir lernen

dadurch, besser als durch Selbstanschauung, die doch stets nur subjectiv seyn kann, die Individualität des Verfassers kennen, welches bei dem Studium seiner Werke sehr wichtig und lehrreich ist.

Indem wir also sein letztes dichterisches Werk, seine Metamorphosis, hier berühren, wollen wir wieder unsern Verfasser selbst redend einführen.

»Als ich von meiner fünften ausländischen Reise — heißt es in seinen Episteln — zurückgekommen war, nahm ich mir vor, die letzte Hand an eine Schrift zu legen, an der ich vor meiner Abreise zu arbeiten angefangen, und ihr den Namen Metamorphosis beigelegt hatte. Es wird darin eine ganze Gesellschaft von Thieren, Bäume und Pflanzen vorgestellt, welche von den verschiedenen Waldgöttern und Waldgöttinnen, als Pan, Sylvanus, Flora, Bubona, Pomona u. a. m. beherrscht werden. Und wie die Menschen beim Ovid in Thiere und Bäume verwandelt worden, so werden hier

Thiere und Bäume in Menschen verwandelt. Z. B. Eine große hohe Eiche wird in einen Menschen verwandelt, von welchem alle großen und vortrefflichen Leute herkommen, welche ihrem Stamme gleichen. Eine Elster wird in einen Barbier verwandelt, und daher kommt es, daß diese Leute so geschwätzig sind. Aus einem Ziegenbock wird ein Philosoph, daher sie bärtig und streitbar wie ihr Stammvater sind. Eine Sonnenblume wird zu einem Hoffräulein umgeschaffen. Die Blume wendet sich stets gegen die Sonne, und verwelket, ehe man es sich versieht.»

»Ich habe mich bestrebt nach Maßgabe der geringen Kräfte meines Genies, Ovid nachzuahmen. So selten es aber dem Maler gelingt, die Vollkommenheit des Originals in seiner Kopie in allen Stücken auszudrücken, so ist es auch mir ergangen. Denn ich muß gestehn, daß in meinem Gedichte der Geist des Ovid, und der Reichthum nebst der Zierlichkeit der lateinischen Sprache fehlt. Bei Worneh-

men und Gelehrten fand jedoch dieses Gedicht großen Beifall, wegen der artigen Erfindung, wegen der reinen und verständlichen Poesie, und endlich wegen der Einrichtung des ganzen Werkes, da die Fabeln woraus dieses Werk besteht, unter einander in gegenseitiger Verbindung stehn. Aber der gemeine Mann, der bloß Satyre sucht, nahm es auf verschiedene Weise auf. Bald nach der Erscheinung dieses Gedichts, kam ein abgeschmacktes und pöbelhaftes Gedicht gegen mich heraus, welches mit lauter groben Ausfällen angefüllt war. Viele suchten mich zu überreden, mich dagegen zu vertheidigen, aber je gröber und unverschämter der Verfasser in seinem Gedichte sich ausgedruckt hatte, desto weniger schätzte ich ihn einer Antwort würdig.»

»Unter seinen Anklagen war diese die Vornehmste: daß die Leute nachläßig und zu ihren Aemtern untüchtig werden würden, wenn sie sähen, daß sie ihren Ursprung Thieren und Bäumen zu verdanken hätten, gerade als

wenn ein Schlemmer, den ich von einen Gukguk herstammen lasse, dadurch minder unzüchtig, oder ein Barbier nicht so schwazhaftig, und ein Grammatiker sanftmüthiger werden würde. Ich ließ mich über diese Beschuldigungen so wenig aufbringen, daß ich den Buchdrucker, der mich öfters schon gereizt hatte, desfalls nicht einmal zu Rede setzte, obgleich die Obrigkeit mich selbst darauf aufmerksam machte, daß er meiner Rache nicht entgehen könne, und viele mich antrieben, mich zu rächen, um seiner Bosheit Schranken zu setzen. Aber Zänkereien sind mir so zuwider, daß ich lieber alles erdulden will, als einen Prozeß führen.»

»In der Vorrede zu obgenannter Schrift habe ich zu erkennen gegeben, daß ich ernstlich darauf bedacht war, mit dem menschlichen Geschlechte Frieden zu halten, und daß ich bereits die Lust verloren hatte, Satyren mehr zu schreiben. Einige glaubten, daß diese Friedensgedanken aus Gewissensbissen herrührten, und daß ich meine vorigen Bemühungen bereuete,

aber sie irrten sich sehr. Es erweckte zwar einen Verdruß in mir, daß ich mich so viele Jahre, ohne den geringsten Nutzen, mit dieser Arbeit geplagt hatte, aber die Arbeit selbst habe ich nie bereuet, welche nach meinem Urtheile, dem Leben eines Philosophen nicht zur Schande gereicht. Die Ursachen und den Zweck, warum ich diese gefährliche Schreibart so lange fortgesetzt, zeigen die Schutzschriften an, welche ich meinen Schriften beigefügt habe. Sollten sich aber dennoch einige hierdurch nicht besänftigen lassen wollen, sondern beständig fortfahren einen Verdacht auf mich zu werfen, oder mir mit Schimpfreden zu begegnen, so ersuche ich dieselben, daß sie ihre Tadelsucht auch auf diejenigen gelehrten und rechtschaffenen Männer ausbreiten mögen, auf deren Antrieb ich meine Satyren und Schauspiele herausgegeben.»

»Und wahrlich dieser Grund würde schon hinlänglich seyn, eine jede Beschuldigung von mir abzulehnen; denn wenn ich nur bloß diejenigen nennen wollte, deren Rath ich stets ge-

folgt bin, und deren Urtheil ich meine Schriften unterworfen habe, ehe sie gedruckt wurden, so würde gewiß alles Mißtrauen, welches man gegen mich hegt, auf einmal vertilgt werden. Was mich besonders vom Schreiben abgeschreckt hat, sind die Schandschriften, die in der Stadt ausgestreuet wurden, worin ungenannte Verfasser mit zügelloser Frechheit ihrem Schlechtsinn Luft machten, und es fehlte nicht an Leuten, welche aus Unwissenheit oder Bosheit, da sie meinen Character nicht kannten, mich für den Verfasser solcher Blätter ausgaben. Aber ich versichere heilig und beim höchsten Gott, daß ich nichts in der satyrischen Schreibart herausgegeben habe, als was unter dem Namen Hans Michelsen ans Licht getreten ist.»

Bei einem Werke, welches eine Nachahmung eines berühmten klassischen Dichters ist, scheint es mir am rechten Orte zu seyn, wenn ich ich hier Holbergs Gedanken und Meinungen über die klassischen Schriftsteller des Alterthums, in gedrängtem Auszuge

mittheile, da seine Aeußerungen höchst original sind, und das Gepräge seines selbstständigen Geistes an sich tragen. Sein Gedankengang ist folgender: Ovid zieht er dem Virgil vor, da er erstern für den größten Dichter hält. Ovid mag hoch oder niedrig, kurz oder weitläufig schreiben, so zeigt er sich immer vollkommen. Seine Metamorphosis ist in einem hohen Styl gedichtet. Wenn man Ovid mit andern Dichtern vergleicht, wird man wahrnehmen, wie gekünstelt alles bei den übrigen ist, bei Ovid aber ist alles natürlich und fließend. Auch wenn man seine Gedichte in ungebundener Schreibart auflöst, erkennt man doch gleich seinen erhabenen Geist. Die Prosodie, diese Geißel der Dichter, ist kein Zwang für Ovid. Er schreitet ungezwungen vorwärts, als wenn gar keine Fesseln ihn bänden. Er unterscheidet sich hierdurch von denjenigen, welche die Wortfügung so häufig verändern, und das zuerst setzen, was billig zuletzt am Ende erst folgen sollte. Und diese Ordnung der Wörter

beobachtet er nicht nur in seiner Kunst zu lieben, in seinen Elegien und Briefen, sondern auch in den erhabensten Beschreibungen seiner Verwandlungen. Daher kann man keinen Dichter aufweisen, der Ovid an Erhabenheit und Deutlichkeit gleich kömmt. Kurz, Ovid ist ein Dichter, den nur die Natur allein hervorbringen kann, und mit Wahrheit kann man von ihm sagen, daß die Musen ihn gepflegt und erzogen haben. Holberg will sich mit denen in keinen Streit einlassen, welche den Virgil allen andern vorziehn, nur dieses kann er nicht begreifen, daß einige Kunstrichter so schlecht von Ovid urtheilen, daß sie ihn geringer als Horaz und Lucan schätzen.

Holberg glaubt, daß man verschiedene Ursachen anführen könnte, warum Ovid bei einigen eine so kalte Aufnahme findet. Die geringe Achtung die man gegen ihn heget, kann daher entstehen, weil man seine Schriften beständig in Händen hat, und sie gar zu oft liest. Seine Verwandlungen werden bis zum Ekel

von Dichtern, Mahlern, Bildhauern, Gelehrten und Ungelehrten, zu oft wiederholt und nachgeahmt. Sie haben eben das Schicksal wie die Tonkunst. Die sanften Töne, die schöne Harmonie derselben ist so mannigfaltig gebraucht und angewendet worden, daß die neuern Tonkünstler sie nicht mehr beachten, sondern nur an rauschenden und lärmenden Tönen Behagen finden. So auch mit den Speisen; anfangs finden wir an diesem oder jenem Gericht ein besonders Wohlgefallen, wenn man es aber täglich genießt, wird es uns zuwider. — Die meisten Verse des Ovid scheinen lauter Sinngedichte zu seyn, und sind zugleich so deutlich, als wenn sie in ungebundener Rede abgefaßt wären.

Mit Juvenal — welches man leicht errathen kann — war Holberg so vertraut, daß er seine Gedichte beinahe auswendig wußte. Seine Satyren gefallen ihm besser als die des Horaz. Dieser übertrifft zwar Juvenal zuweilen an Munterkeit, dahingegen besitzt Juve-

nal mehr Gründlichkeit. Juvenal ist in seinen Lehren mannigfaltiger und fruchtbarer; Horaz tadelt bloß gewisse Fehler, und wärmt nur das Alte wieder auf. Juvenal führt seinen Satz gründlich aus, das Gegentheil aber findet man beim Horaz. In der ersten Satyre spottet Horaz über die Unbeständigkeit der Menschen, und gleich darauf sucht er den Geiz lächerlich zu machen. In der dritten Satyre tadelt er diejenigen, welche bei andern so leicht Fehler entdecken, und ihre eigenen nicht sehen, und gleich darauf kommt er auf die Stoiker, welche behaupten, daß alle Fehler gleich groß sind. Holberg gesteht jedoch, daß er beim Horaz hin und wieder Stellen gefunden hat, die von einer sehr reifen und gründlichen Beurtheilungskraft zeugen. Er ist sich aber nicht stets gleich, denn man mag auf die Materie oder auf die Schreibart sehen, so ist er noch unbeständiger als Tigellius, über den er spottet. Und da seine Verse sehr gezwungen sind, scheint es, daß nicht die Natur, sondern die Kunst ihn zum

Dichter gemacht habe. Ueberdieß hängt er an den Lehren des Epikur, daher läugnet er eine Vorsehung, und empfiehlt die Tugend bloß ihres Nutzens wegen. Die Moral des Juvenal ist weit besser, er redet ehrerbiethig und vernünftig von Gott und dem Entzweck der guten Handlungen, und trägt Gedanken vor, die selbst eines Christen nicht unwürdig sind.

Den Plautus ziehet Holberg dem Terenz vor, und wenn er auch den Schatten des Horaz erzürnen sollte. Terenz ist zwar ohne Fehler, von denen Plautus nicht freigeblieben. Holberg gesteht aber, daß ihm ein schönes Gesicht welches einige Sommersprossen hat, weit mehr gefällt, als ein alltägliches Gesicht, das ganz ohne Mackel ist. Die sorgfältige und zierliche Schreibart macht Terenz allein beliebt, im übrigen kann man ihn nicht mit Plautus vergleichen. Man mag die Erfindung oder die Ausführung, die Laune oder den witzigen Scherz in Betrachtung ziehen, so wird doch Terenz von dem Plautus weit übertroffen, und hält

keinen Vergleich mit ihm aus. Einige Lustspiele des Plautus, als Amphitruo, Menechmi, Aulularia, Mostellaria, sind in französische Sprache übersetzt, und man hält sie für die besten unter den neuern Schauspielen, und für eine Zierde der Bühne. Bei Plautus findet man die frohe Laune, die ein Lustspiel angenehm macht, Moliere hat sie am glücklichsten nachgeahmt. Die Komödien die nach Moliere geschrieben sind, sind matt und langweilig. Sie gefallen sonst niemand als den Franzosen, deren Geschmack ganz verdorben ist. Die neuen Komödienschreiber, sagt Holberg ferner, lassen sich allein damit begnügen, einigen weit ausgesponnenen Dialogen die Form einer Art Schauspiele zu geben, und in drei oder fünf Aufzüge abzutheilen, und dabei glauben sie die Pflichten eines Lustspieldichters erfüllt zu haben.

Holbergs Zeitgenossen haben bei seinen Sinngedichten bemerkt, daß er den Martial zum Vorbild, und in seinen Episteln den jüngern Plinius gewählt habe. Hol-

berg leugnet dieses nicht. Er ist der Meinung, daß, wenn man bei Martial die unzüchtigen Stellen beseitigt, er ein wahres Muster ist wonach man Sinngedichte schreiben muß *). Plinius gefällt ihm so sehr, daß er es nicht müde werden kann, seine Schriften zu lesen. Er würde ihn über Cicero setzen, wenn er nicht befürchtete der Ketzerei angeklagt zu werden, einen Schriftsteller vom sogenannten silbernen Zeitalter einem vom goldnen Zeitalter vorzusetzen. Holberg gesteht zwar, daß er oft von der gewöhnlichen Bahn abweiche, und daß es ihm oft so ergeht, daß seine Meinungen ihn

*) Von dem ersten Buche seiner eigenen Sinngedichte sagt Holberg: exhibet epigrammata in historiam sacram antiquam, ac opus proinde est sene dignum. Spero meliorem sortem habitura haec epigrammata, nam priora tot vitiis typographicis scatent, ut vix intelligi queant. Seine Epigrammen sind in mere nugatoria, dentata und philosophica abgetheilt.

gegen den Strom führen, und da der Geschmack verschieden ist, glaubt er doch einige auf seiner Seite zu haben. Selbst Seneca's Schriften scheinen ihm mit mehr Fleiß, als die des Cicero ausgearbeitet zu seyn. Cicero wird am meisten gerühmt, weil er fließend schreibt, aber einige halten für natürliche Schönheit, was andere für Unachtsamkeit ansehn. Einige glauben alles verschmähen zu können, was nach der Feile schmeckt, und Kopfbrechen erfordert, und daher wähnen sie, daß die Schriftsteller des silbernen Zeitalters von denen des goldenen Zeitalters ausgeartet sind. So urtheilt Quintilian, der den Seneca und auf eine verblümte Art auch den Plinius, als Sprachverderber unter den Römern tadelt, wie Cicero den Demetrius Phalereus bei den Griechen. Wir folgen oft blindlings dem Urtheile unserer Vorfahren, wenn einer gähnet, gähnen die andern auch. Man stelle sich nur vor, daß Plinius und Seneca im goldenen Zeitalter gelebt haben, und Cicero im

silbernen Alter, und ich wette — sagt Holberg — das Urtheil wird ganz anders lauten.

Die griechischen Geschichtscheiber las Holberg mit ziemlicher Fertigkeit, jedoch gesteht er, daß ihm die Grammatik unbekannt ist. Von den griechischen Dichtern hat er bloß die zwei ersten Komödien des Aristophanes gelesen, Homers Iliade aber ist er oft durchgegangen. Er findet nicht im Homer was andere gefunden haben, doch gesellt er sich nicht zu denen, welche Homer auf alle Weise tadeln, und zählt sich auch nicht unter seine blinden Verehrer. Homers Schreibart und noch mehr sein Geist erregt seine Bewunderung, auch kann man ihn als die echte Quelle des griechischen Sprachstudiums empfehlen. Holberg kann die großen Vortheile nicht einsehn, welche Redner, Staatsmänner und Kriegshelden aus diesem Gedichte sich zu Nutze machen können. Er würde es keinem General rathen, mitten in der Schlacht sein Heer zu verlassen, sich nach Hause zu begeben um sein Hauswesen zu besorgen,

wie Homer vom Hector singet. Eben so wenig kann er den Rednern den Nestor zum Vorbilde empfehlen, da seine Reden ihm (Holberg) öfters viel Schweiß gekostet haben. Holberg gesteht indessen, daß er bloß nach seiner eigenen Einsicht urtheile, und einem jeden gern sein Urtheil lasse. Er hält es für thöricht, sich darüber in Streit einzulassen.

Hanc veniam petimusque damusque.

Den Plutarch schätzt er am höchsten, und studiert ihn fleißig. In diesem Schriftsteller ist ein reicher Schatz der Weisheit der Alten anzutreffen.

So weit spricht Holberg in seinen Epistolis ad virum perillustrem, von den klassischen Schriftstellern. Auch über die neuern Dichter und Prosaisten hat er daselbst seine Meinungen niedergelegt, die wir aber des Raumes wegen hier unberührt lassen. Auch über die neuern Schriftsteller ist sein Urtheil auf eigenen Ansichten gegründet. Das jurare in verba magistri war ihm verhaßt. Was seine eigenen

gelehrten Arbeiten betrifft, so wußte er stets die trockenste Materie mit seinem Witz zu beleben, ohne daß sie an Gründlichkeit etwas verlor. Ein feiner, schelmischer Satyr stand ihm immer zur Seite, der ihn bei allen seinen Arbeiten neckte, so, daß er nie ganz ernsthaft seyn konnte. Seinem Geist legte er keine Fesseln an, denn jeder Zwang war ihm verhaßt. Die Vielseitigkeit seines Geistes ist wahrhaft bewunderungswürdig, wenn wir einen Blick auf seine Schriften werfen, die sich über die heterogensten Gegenstände des menschlichen Wissens verbreiten.

Vierzehnter Brief.

Mit vollkommenem Rechte nennen Sie, mein werthgeschätzter Freund, in einem Ihrer Briefe an mich, unsern Holberg, »den Koloß der dänischen Literatur, der nicht nur Dänemarks Plautus, sondern auch durch seinen Peder Paars mit Buttler, und durch seinen Nikolaus Klim mit Swifts Gulliver so glücklich wetteiferte.« »Dieser große Mann« — belieben sie ferner zu sagen — »war nicht bloß Dichter, sondern auch vortrefflicher Geschichtschreiber, Biograph, Philosoph und politischer Schriftsteller. Sein Streben war das eines großen Mannes, er stritt für Wahr-

heit, Recht und Aufklärung, und bewies dadurch, daß er nicht bloß Voltaires und Montesquieus Zeitgenosse, sondern ihr wirklicher Geistesverwandter war.»

Sie haben in diesen wenigen Worten mir einen neuen Beweis gegeben, wie sehr Sie unsern Holberg schätzen. Ja, er war nicht bloß Dichter, sondern gewiß auch einer der gelehrtesten Männer seines Zeitalters. Mehrere seiner Werke hat er in lateinischer Sprache verfaßt, welche er mit Reinheit und Zierlichkeit schrieb. Seinen Styl hat er in der Schule der Alten gebildet, von deren Kunst er ganz eigene Begriffe hatte, wie wir bereits vorhin gezeigt haben. Als Geschichtschreiber behauptet er einen ausgezeichneten Rang, und seine dänische Geschichte wird ihrer einfachen und gediegnen Schreibart wegen, noch jetzt sehr geschätzt und viel gelesen. Ein gewiß kompetenter Richter, der Historiograph und Kammerherr Suhm, hält seine Geschichte für das beste Werk, das wir in diesem Fache haben, er bemerkt jedoch,

daß die ältere nordische Geschichte nicht so glücklich, als die neuere von ihm bearbeitet worden ist, da er zu wenig Isländisch verstand, um aus der ersten Quelle schöpfen zu können. Seine Geschichte einiger orientalischen und indianischen Helden*), so wie auch seine Geschichte der Heldinnen, sind in Plutarchs Manier geschrieben. Seine Episteln verbreiten sich über die mannigfaltigsten Gegenstände des menschlichen Wissens, und gewähren die unterhaltendste Lectüre. Besonders merkwürdig sind seine drei Episteln an

*) Dieses Werk wird in den Novis actis eruditorum Lipsiae 1743 sehr gerühmt. Es heißt daselbst am Schluße: Ea quae perlegimus, nobis visa sunt hinc inde Plutarchum superare, saepius aequare, rarius proxime ad eum accedere. Docuit cel. Auctor suo exemplo, aquilonaria ingenia haud semper frigere, quin potius Gallis, huc illud saltantibus levissimisque, esse tardiores Danos, eoque ipso judicii praestantioris ac ingenii ad soliditatem magis subacti.

einen vornehmen Herrn, welche mit einer unnachahmlichen Laune geschrieben sind, und aus denen wir den Verfasser ganz kennen lernen. Ich habe bereits vorher schon oft Gelegenheit gehabt, manches, was zu meinem Zwecke passend war, daraus anzuführen.

Indem wir nun am Schluße unserer Uebersicht über Holbergs poetische Werke sind, halte ich es für passend, eine kleine Schilderung von der Lebensweise und dem Character dieses ausgezeichneten Mannes hierher zu setzen, wozu ich seine eigenen Geständnisse aus seinem Leben, zum Grunde legen werde.

Von seiner früheſten Jugend an hatte Holberg bei sich selbst wahrgenommen, daß nichts seiner Gesundheit nachtheiliger sey, als eine ausschweifende Lebensart. Aus dieser Ursache führte er stets ein eingezogenes und enthaltsames Leben. Er wurde öfters in seiner Jugend von einigen darüber getadelt, da sie glaubten, daß ein so strenges und einfaches Leben nicht seinem Alter angemessen sey. Holberg würde

sehr durch diesen Tadel aufgebracht, besonders da er ein sehr reizbares Gemüth hatte. Er blieb jedoch bei seiner alten Lebensart, und richtete sich nicht nach der Meinung seiner Freunde. Mit den Jahren nahm seine Enthaltsamkeit zu. In der Jugend pflegte er den Wein mit Wasser vermischt zu trinken, in seinem Alter hingegen scheuete er den Wein wie Gift. Was er essen oder trinken wollte, maß er nach dem Gewichte ab, und folgte dem Beispiele derjenigen, die bei einer solchen mathematischen Lebensweise sich recht wohl befinden. Seine Freunde hielten dieses für eine Thorheit, ja, sie prophezeiheten sogar, daß er bald sterben würde, wenn er diese Lebensart länger befolgen werde. Sie stellten ihm vor, daß nichts launenhafter seyn könnte, als im jugendlichen Alter sich dem Umgange mit Menschen zu entziehn, und ganz ohne Gesellschaft zu speisen. Holberg aber behauptete daß der Umgang nicht im Essen und Völlerei bestehe. Aber dadurch konnte er den Tadel seiner Freunde nicht beschwichtigen. Man plagte

ihn mit Sprüchen aus der Schrift, indem sie behaupteten, man trete dadurch der Vorsehung zu nahe, wenn man Speise und Trank sich abmessen ließ. Holberg aber wies sie mit der Antwort von sich, daß dergleichen Dinge ihm nicht bekannt wären, und daß es Fabeln und Mährchen sind. Er war hingegen der Meinung, daß ein jeder Mensch sich bestreben müsse, daß in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohne. Da jedoch seine Freunde nicht nachließen, ihm täglich Vorstellungen zu machen, und er doch gerne in Friede leben möchte, gab er seinen Vorsatz auf.

Die körperlichen Schwächen, womit er geplagt war, glaubte er von seinem Vater geerbt zu haben, indem er behauptete, daß Krankheiten eben so wie andere Dinge fortgepflanzt werden können. Er brauchte deswegen keine Arzeneien, weil ihm die Ursache seiner Krankheit unbekannt war. Zuweilen überfiel ihn eine so große Mattigkeit, daß er fast nicht gehn konnte, sondern kriechen mußte. Bald fühlte er

Schmerzen im Kopfe, bald in den Füßen, bald Kälte, bald Hitze in den Gedärmen. Einst war er zwei Jahre lang mit solchen Kopfschmerzen geplagt, daß er sich alles Nachdenkens und Studierens enthalten mußte, und während dieser Zeit konnte er nichts anders als historische Schriften und Journale lesen. Nach dieser Zeit aber, als die Krankheit sich nach einem andern Orte gezogen hatte, fand er viel Vergnügen an philosophischen Betrachtungen und an der Dichtkunst, und in diesem Zeitpuncte schrieb er sein komisches Heldengedicht, seine Satyren und Komödien. Er ist stets sein eigener Arzt gewesen, ohne andere zu Rathe zu ziehn, denn er glaubte, daß die Aerzte nicht im Stande wären, eine so unbeständige Krankheit zu heben, die in so mannigfaltigen Gestalten wie ein Achelous erscheint. Er behauptet, daß auch deswegen seine Sinnesart eben so unbeständig ist. Freude, Betrübniß, Furchtsamkeit, Muth, Mattigkeit, Feurigkeit und Kälte waren die Leidenschaften, welche ihn wechselweise beherrsch-

ten. Diese richteten sich nach dem Orte wo seine Krankheit ihren Sitz nahm. Als einst sein angebornes Uebel sich in der Nähe des Herzens fest setzte, wurde er von einer solchen Neuerungswuth entflammt, daß er Waffen gegen die ganze Welt ergriff. Aber als dieses Uebel sich anderswo hinzog, war niemand sanftmüthiger und duldsamer als er. So oft ihn daher dieses Uebel überfiel, hielt er sich von allen Streitigkeiten zurück, denn wenn er wieder zu sich selbst kam, betrachtete er die Menschen mit ganz andern Augen, und die Welt hatte eine andere Gestalt für ihn *).

So wie andere Leute mit dem Magen geplagt sind, der nicht alle Speisen annimmt, so

---

*) Für die Erfahrungsseelenkunde (Empirische Psychologie) sind diese hier angeführten Geständnisse eines so ausgezeichneten und gewiß glaubwürdigen Mannes, sehr merkwürdig, so wie seine ganze Lebensbeschreibung für den Psychologen Stoff genug zum Nachdenken darbiethen würde.

ging es Holberg mit seinem Gemüthe, denn unter hundert Menschen gefielen ihm kaum zwei. Manche waren ihm zuwider wegen ihres Geschwätzes, und wieder andere wegen ihrer Geberden und ihres Wesens. Deswegen verließ er die meisten Gesellschaften mit Widerwillen, und suchte Trost in der Einsamkeit. Da ihm nichts angenehmer als die Kürze war, so war ihm auch nichts mehr zuwider als die Art Menschen, welche ihre Erzählnngen mit solchen Zwischensätzen ausschmückten, daß ihr Vortrag nie zu Ende kommen konnte. Deswegen gefiel ihm auch unter allen seinen Lustspielen, der geschwätzige Barbier am meisten, weil er den Fehler der Geschwätzigkeit darin lächerlich gemacht hatte. Einige haben ihn, dieser Eigenheit wegen getadelt, weil sie keinen Unterschied zwischen Widerwillen und Haß machten. »Aber — sagt Holberg — man kann einen Menschen fliehen, ohne ihn jedoch zu hassen.«

Einige haben ihm den Vorwurf gemacht, daß seine Satyren zu bitter wären. Holberg

gesteht zwar, daß dieses wohl der Fall seyn kann, aber er versichert, daß er seine Feder nur gegen Laster, aber nicht gegen Menschen geschärft habe. Er behauptete ferner, daß er wohl wisse, daß Lobgedichte besser als Satyren aufgenommen werden. Viele haben sich daher gewundert, daß er die satyrische Schreibart gewählt hatte, die dem Verfasser nur Feindschaft zuziehe. Aber Holberg meinte, daß es besser ist, etwas anzufangen, daß nicht immer mit Vortheil verbunden ist, und daß es rühmlicher ist zwischen Klippen zu steuern, als müßig und faul im Hafen zu liegen. »Es ist gleichfalls schwer, sagt Holberg, angeborne Triebe zu unterdrücken, womit die Natur uns begabt hat, und seinen Geist gleichsam in Fesseln zu schmieden, damit er sich nicht aufschwingen soll. Insonderheit wenn es uns nicht an Freunden fehlt, die uns zur Arbeit ermuntern, wodurch man seinen Namen ehrt, und sein Andenken verewigt, und so zu sagen sein Leben nach dem Tode verlängert. Das Gemüth wird dadurch gereizt, es

erhebet sich, nimmt seinen Lauf, und ist nicht wieder zu bezähmen.»

Seine Schriften sind überhaupt mit mehr Scherz als Bitterkeit geschrieben, Fehler werden nicht bloß getadelt sondern auch gebessert. Jedoch gesteht er, daß seine Werke nicht ganz vollendet sind, und daß, obgleich er nie ohne Ursache jemanden angefehdet habe, er doch zu hitzig im Angriffe gewesen sey. Er erkennet seinen Fehler und bereuet ihn. Eben wie man es einem Sprachlehrer, sagt er, nicht vergeben kann, wenn er schlecht redet, oder demjenigen der sich für einen Sänger ausgibt und schlecht singt, eben so wenig ist es einem Philosophen zu verzeihn, wenn er Fehler in seinem Leben begeht, und sich in eben den Dingen versieht, in welchen er andere belehren will. Dadurch werden die Laster nicht verbessert, sondern vielmehr befestiget. Man kann aber leicht in solche Umstände gerathen, wo man leicht in der Hitze die Zügel fahren läßt, und wie leicht begeht man dann nicht Fehler, die man bei andern getadelt hat.

Holberg wünschte daher, daß seine Schriften bloß aus dieser Ursache neu aufgelegt werden möchten, damit er einige bittere Ausdrücke vertilgen könnte, welche, obgleich sie ihm abgezwungen wurden, er doch als Flecken in seinen Werken ansieht. Es ist vergebens, daß die Weltweisen den Zorn vertheidigen wollen, und denselben als einen Wetzstein des Muthes ansehn, denjenigen nicht für einen Redner halten, den der Zorn nicht zuweilen antreibt, und denjenigen für keinen Mann achten, der nicht erzürnt werden kann. Vernünftigere Philosophen sehn denjenigen für keinen Mann an, der nicht seinen Zorn bezwingen kann. Dieses waren Holbergs natürliche Fehler, die er zwar öfters bestritten hat, aber nicht ganz unterdrücken konnte, denn er behauptet, daß es viele Mühe kostet, eingewurzelte Fehler zu vertilgen. Ein Augenarzt hat weit mehr Mühe bei einer Person, die einen alten Schaden in den Augen hat, als bei andern, deren Augen nur plötzlich angeschwollen sind.

Holberg hält es für unanständig sich selbst zu rühmen, und überläßt es daher andern von seinen guten Eigenschaften zu reden. Seine Fehler sind bekannt, aber seine Tugenden werden oft als Fehler getadelt. Einige haben ihm den Vorwurf gemacht, daß er sich zu sonderbar kleide, und öfter in Gesellschaft der Frauenzimmer ist, als es einem Weltweisen ansteht. Wieder andere hielten es für unanständig, daß ein Mann von seinem Stande sich der Schauspieler annehme und sie vertheidige. Er schien die Wissenschaften zu verachten, und liebte sie doch. Er spottete über Philosophen, und philosophirte doch selbst. Er eiferte gegen die Eitelkeit der Wissenschaften, und bemühete sich doch sie zu fassen. Er vertheidigte unschuldige Vergnügen, und lebte doch selbst sehr eingezogen. Ehedem besuchte er fleißig Gasthäuser, und hat sich doch nie der Völlerei hingegeben. Er befand sich täglich in Gesellschaften wo gespielt wurde, und hat doch nie mitgespielt. Er verhehlte oft die Wahrheit im Scherz, aber niemals in ernsthaf-

ten Sachen. In unbedeutenden Dingen war er zurückhaltend, in wichtigern Sachen beinahe unverzeihlich offenherzig. In seinen Schriften zeigte er sich streitbar, im Umgange aber war er sehr verträglich.

Durch diese, dem Scheine nach sich widersprechenden Eigenschaften, war es natürlich, daß Viele schlechte Gedanken von seiner Person fassen mußten. Holberg aber kümmerte sich nicht um das Urtheil solcher Menschen, es war ihm genug, sich eines reinen Gewissens bewußt zu seyn.

Da er den Lucian in seinen Schriften oft zum Vorbilde gewählt hatte, beschuldigten ihn Einige, daß er kein Freund der Religion gewesen. Holberg gesteht, daß er dieses Schicksal mit allen Gegnern des Aberglaubens theile, die nicht alles gleich ohne Untersuchung glauben wollen. Aber eben denselben Philosophen, dem er in Bestreitung des Aberglaubens gefolgt ist, verabscheuete er aufs äußerste, wenn er den wahren Glauben angriff.

Daß ein Gott sey, hat Holberg nie bezweifelt, und er betrachtet denjenigen für einen barbarischen, herzlosen Menschen, der wie der Dichter sagt, sieht:

Coelum nitiscere, arbores frondescere,
Segetes largiri fruges, florere omnia,
Fontes scatere, herbas prata convestirier,

und demnach leugnen wollte, daß Einer seyn müsse, der Alles ordnet und leitet.

So viel glauben wir über Holberg als Mensch anführen zu müssen. Mit wie viel Beschwerden und Feindseligkeiten er sein ganzes Leben hindurch zu kämpfen hatte, haben wir schon vorhin berührt. Daß es ihm aber auch nicht an Belohnung für seine Bemühungen, nicht an Anerkennung seiner großen Verdienste mangelte, werden wir im Kurzen hier darthun. Friedrich der Fünfte von Dänemark, der schon durch die Unterstützung die er dem großen unsterblichen Klopstock angedeihen ließ, genugsam bewies, wie sehr er die Wissenschaften schätzte und liebte, gab einen neuen Beweis,

seiner Achtung für ausgezeichnete Männer, indem er Holberg in den Freiherrnstand erhob, seine Güter zu freiherrlichen Lehnsgütern machte, und ihm ein Wappen zu führen erlaubte. Auf diese Art wurde mit wahrhaft königlicher Huld ein Mann belohnt, dessen Leben den Wissenschaften, und dessen Kräfte dem Staate gewidmet waren. Sein Andenken wird nie verlöschen; die späteste Nachwelt wird noch mit Bewunderung seine Werke lesen, die das Gepräge der Unsterblichkeit an sich tragen.

Und nun am Schluße mag es mir vergönnt seyn, noch hinzu zu fügen, auf wie mannigfache Art man noch jetzt sich bestrebt, Holbergs Andenken zu feiern. In der Kirche zu Soröe ist ihm ein einfaches aber schönes Grabmal errichtet worden. Von dem komischen Heldengedichte Peder Paars und von Klims unterirdischen Reisen, sind zwei Prachtausgaben in groß Quartformat mit Kupfern herausgekommen. Eine geschmackvolle Herausgabe von Peder Paars, mit dem Bildnisse des

Dichters geziert, ist von Seidelin herausgegeben, und macht einen Theil der oft erwähnten Ausgabe der dänischen Dichter aus. Die neue Ausgabe seiner auserwählten Schriften ist, was das Aeußere betrifft, sehr geschmackvoll und correct, und hat von Seite des Publikums große Unterstützung gefunden. Der berühmte Dichter Baggesen beschäftigt sich gegenwärtig mit einer deutschen Uebersetzung von Holbergs Lustspielen. Eine gleichfalls neue deutsche Uebersetzung liegt schon zum Druck fertig, und hat den verdienstvollen k. k. Hofagenten Joseph Sonnleithner in Wien zum Verfasser, der, nebst seinen ausgebreiteten Sprachkenntnissen, auch ein feiner Kenner und Schätzer der dänischen Literatur ist. Möge es diesem talentvollen Manne einst gefallen, einige holbergsche Lustspiele für deutsche Bühnen zu bearbeiten. Vertrauend auf seinen Geschmack und seine Einsichten, bezweifle ich nicht den guten Erfolg dieser Arbeit, wel-

che ehrenvoll für ihn, und zum wahren Vortheil der dramatischen Kunst seyn würde.

Mit einem Aufwande von vielen Kosten hat der allgemein geschätzte Banquier Nathanson in Kopenhagen den Anfang zu einer holbergschen Gallerie gemacht, nach Art der shakspearschen Gallerie in London. Ich habe von diesem patriotischen Unternehmen schon früher, im Intelligenzblatte zur Wiener allgemeinen Literaturzeitung, Nachricht gegeben, und finde es nicht unpassend, jene kleine Notiz mit einigen Abänderungen hier zu wiederholen. Mehrere der vorzüglichsten Künstler sind mit dieser Gallerie beschäftigt. Es werden nämlich aus jedem holbergschen Lustspiele zwei Scenen gemalt, welche hernach in Kupfer gestochen werden, um sie allgemeiner zu machen. Der rühmlichst bekannte Professor Lorenzen, und der auf königliche Kosten reisende Historienmaler Eckersberg, haben schon mehrere Gemälde in dieser Hinsicht geliefert, welche bei der Exposition der Malerakademie im

Jahre 1814 allgemein bewundert worden sind. Der berühmte dänische Hofschauspieler, Ritter Schwarz, hat die Auswahl der Scenen übernommen, und der Professor Clemens ist mit dem Stiche beschäftigt. Die Gemälde sind äußerst gelungen, und gewähren den schönsten Genuß. Eckersbergs Figuren sind meisterhaft dargestellt, und die Gruppirung mannigfaltig und characteristisch. Wenn einst diese Gallerie vollendet seyn wird, kann man sie als ein wahres Nazional-Museum betrachten, das seinem Urheber zur ausgezeichneten Ehre gereichen wird.

Fünfzehnter Brief.

Mit patriotischem Stolze nenne ich Ihnen den Namen Johann Herman Wessel, einer der beliebtesten Dichter meines Vaterlandes. Im Leben mit Sorgen kämpfend, hatte die Natur ihn zum Ersatz mit einem Schatze echt komischer Laune begabt, wodurch er sich selbst sein mühevolles Leben verschönerte, und seinen Landsleuten den schönsten Genuß echt jovialischer Dichtungen bereitete.

Johann Herman Wessel wurde den 6. October 1742 in Norwegen geboren, wo sein Vater Priester war. Nachdem er zu Hause bis im Jahre 1756 Privatunterricht genossen

hatte, kam er in die öffentliche lateinische Schule, von welcher er 1761 zur Akademie demittirt wurde. Sein Vater, der in kümmerlichen Umständen lebte, konnte ihn auf seiner wissenschaftlichen Bahn nicht unterstützen. Unser Wessel ward daher genöthigt, Pädagog zu werden, um durch Unterricht so viel zu verdienen, daß er in Freistunden sich denjenigen Wissenschaften widmen konnte, wozu die Natur freigebig ihn mit Talenten ausgestattet hatte. Er befolgte seinen innern Trieb und widmete sich ganz den schönen Wissenschaften. Sein Genie zeigte ihm die Bahn, der er folgen mußte, um gründliche Kenntnisse sich in denselben zu erwerben. Er studierte demnach nicht nur die alten classischen Muster, sondern auch die Schriftsteller der neuern Zeit blieben ihm nicht unbekannt. Durch anhaltenden Fleiß hatte er sich eine ungemeine Fertigkeit in der englischen und französischen Sprache erworben. Da es aber zu seinem mühseligen Berufe gehörte, anderen in diesen Sprachen Unterricht zu geben,

blieb ihm nur wenig Zeit für sich selbst übrig, und doch verdiente er kaum so viel, daß er sich kümmerlich ernähren konnte. Er legte sich nun auch auf die italienische Sprache, und in seinen letzten Jahren erlernte er sogar die spanische Sprache.

Im Jahre 1772 überraschte er seine Landsleute mit seinem ersten dichterischen Versuche: Liebe ohne Strümpfe, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen und in Versen. Durch dieses höchst geniale Product hatte er sich auf einmal die Dichterkrone erworben. Man brachte dieses, Anfangs für die Bühne nicht bestimmte Stück, öffentlich zur Aufführung, und den Beifall, den es in einer Menge auf einander folgender Vorstellungen erhielt, war – wie seine Biographen sich ausdrücken — ohne Beispiel. In England würde der Erfolg dieses Beifalls den Dichter für die übrige Zeit seines Lebens vor Nahrungssorgen gesichert haben. Unser Dichter aber, ward ferner genöthigt durch Unterricht sein Leben zu fristen, und, als mit Eh-

re und Ruhm überhäuft, er in eine schmerzliche Krankheit verfiel, die ihn anderthalb Jahre im Bette hielt, war er der Gefahr ausgesetzt, in diesem unglücklichen Zustande befürchten zu müssen, den äußersten Mangel zu leiden.

Im Jahre 1775 machte er seine zwei Preisgedichte, nämlich: der Schlaf und die Genügsamkeit bekannt, welche von der damals bestehenden norwegischen Gesellschaft gekrönt wurden, und als sie im Druck erschienen, von allen Lesern von Geschmack mit Beifall aufgenommen wurden. 1776 wurde sein Lustspiel: Das Glück besser als der Verstand, aufgeführt, welches jedoch weder das Glück machte noch verdiente, das seinem ersten Werke zu Theil wurde.

Im Jahre 1778 wurde er als Uebersetzer bei dem Nazional-Theater in Kopenhagen angestellt, um fremde Singspiele nach der Musik der Originalstücke zu übersetzen und einzurichten. 1780 verheirathete er sich mit Anna Maria Bukier, der Tochter eines norwegischen

Beamten, welche noch jetzt als Witwe den Tod des besten Mannes betrauert. Die Frucht dieser Ehe war ein Sohn, Jonas Wessel, geboren 1781, und der noch am Leben ist.

Die Gesundheit unsers Wessels war jedoch seit seiner langwierigen Krankheit im Jahre 1776 bis 1777 sehr geschwächt. Sein nie geräuschvoller, doch zur launigen Munterkeit vorhin stets gestimmter Geist, war seit dieser Periode sehr getrübt. In dieser traurigen Lage suchte er Aufmunterung und Trost im Umgange mit einigen theilnehmenden Freunden, die ihm ganz ergeben waren, auch die Beschäftigung mit seinem Sohne, welchen er überaus zärtlich liebte, verschaffte ihm manches Vergnügen.

Nach einer kurzen Krankheit, in welcher jedoch sein Geist mehr als gewöhnlich heiter und aufgeräumt war, starb er den 29. Dezember 1785. Sein Andenken lebt in seinen Schriften, welche die schönsten Denkmahle seines muntern und aufgeweckten Geistes sind. Erst nach seinem Tode haben edle Menschen seinen

Nachgelassenen die Theilnahme gezeigt, die er selbst, während er noch am Leben war, entbehren mußte, und diese Theilnahme zeigte sich besonders thätig, als zum Vortheile seines Sohnes eine Vorstellung von Liebe ohne Strümpfe veranstaltet wurde.

Die neue vollständige Ausgabe seiner Werke ist bei A Soldin in 2 Bänden 1799 herausgekommen. Außerdem befindet sich eine Auswahl seiner Gedichte in der schon oft erwähnten seidlinischen Ausgabe der dänischen Dichter, vor welcher Prams treffliche Elegie über Wessel gedruckt ist.

Sechzehnter Brief.

Das vornehmste Werk unsers Dichters ist das Trauerspiel: Liebe ohne Strümpfe in 5 Aufzügen. Es enthält eine geistvolle Parodie über das französische Trauerspiel, dessen Regelmäßigkeit, Steifheit und andere Fehler, unter welchen es seufzet, hier mit der glücklichsten Laune lächerlich gemacht werden. Der Inhalt dieses Trauerspiels ist folgender:

Grethe liebt einen Schneider (Johann von Ehrenpreis). Das Stück fängt damit an, daß Grethe aus einem schweren Traum erwacht, in welchem ein Dämon ihr geoffenbart hat: daß sie nie zur Frau wird, wenn es

heute nicht geschieht. Diese Worte setzen sie in einen solchen Schrecken, daß sie in Verwünschungen gegen ihren Geliebten ausbricht, welcher zu einem Major berufen wurde, dessen Hosen zerrissen, und von welchem Geschäfte der Geliebte noch nicht zurückgekommen ist, obgleich schon ganze acht Tage über die Zeit verstrichen sind, in welcher er zurück zu kommen versprach. Mette (Grethes Vertraute) kommt herein, beängstigt über das Wehklagen ihrer Freundinn. Grethe erzählt ihr nun ihren bösen Traum. Mette tröstet sie damit, daß man nicht immer glauben muß, was Träume uns eingeben. Da aber Grethe nicht zu beruhigen ist, so gibt Mette ihr den Rath, Mads, ihren ersten Geliebten zu heurathen, da der Schneider abwesend ist. Grethe kann sich aber nicht entschließen ihre Hand einem Menschen zu geben, den sie einmal zurückgewiesen. Sie will dieses mit einem Schwur betheuern — aber Mette hält sie davon ab, indem sie bemerkt, daß man einen unbedachtsamen Schwur leicht in der Folge

bereuen könne. Sie gibt der Freundinn in schönen Sentenzen mehrere solche trifftige Gründe, welche auf Grethes große Seele die Wirkung hervorbringen, daß sie endlich nachgibt, indem wie sie sagt, sie nicht länger der Sprache der Vernunft und der Wahrheit widerstehn kann. Sie äußert aber den nicht ungegründeten Scrupel, daß Mads sie vielleicht jetzt verachtet, weil sie ihn so schnöde von sich gewiesen. Auch diesen Wahn sucht ihre Freundinn ihr zu benehmen, indem sie ihr erzählt, wie Mads noch vor Aufgang der Sonne, mit Thränen in den Augen demuthsvoll und zerknirscht sich ihr zu Füßen warf, sie bittend, ihm die Erlaubniß zu verschaffen, sich vor die Füße seiner Gebietherinn werfen zu dürfen, da er eine Sache von Wichtigkeit ihr zu entdecken habe. Grethe gibt der Freundinn großmüthig die Erlaubniß, den abgewiesenen Geliebten zu ihr zu führen. Mads kommt herein, die beiden Liebenden söhnen sich aus; Grethe erklärt, daß sie noch heute verheurathet seyn müsse; Mads ist entzückt ob

diesem unvermutheten Glückswechsel, und — eilet freudig fort um seine Hochzeitskleider anzuziehen.

Im zweiten Aufzug ist Mads und Jesper (sein Vertrauter) auf der Scene. Mads ist noch ganz vor Freude berauscht. Jesper, ein schlichter Hausknecht, macht bei der Extase seines Freundes die kluge Bemerkung, daß er glaube, der Schwindel habe ihn befallen. Mads aber läßt sich nicht in seiner ungestümen Freude stören. Jesper, dem diese Wonne ein wenig langweilig wird, fragt wiederum sehr bedächtig, ob seine Raserei bald ein Ende haben würde? und Mads antwortet:

»Ein Zephyr säuselt jetzt, der Sturm ist
nun vorbei»

womit er dann zu erkennen gibt, daß seine unmäßige Freude nun etwas gestillt ist. Jesper sagt ihm nun, daß er Grethe kommen sieht, und bittet daher seinen Freund ein wenig auf die Seite zu gehen, da die Geliebte leicht zürnen könnte, wenn sie ihren Bräutigam mit

noch unfrisirtem Haare gewahr würde. Grethe und Mette treten herein. Grethe fühlt sich ein wenig beklommen bei dem Gedanken, daß Mads bald ihr Mann seyn soll. Mette gesteht zwar, daß bei gewissen Leuten und zu gewissen Zeiten eine Ahnung, als ein »Dollmetsch der Wahrheit» angesehn werden könne, aber sie fügt weislich hinzu, daß ihre Freundinn vielleicht den Widerwillen, den sie fühlt, einen Mann zu heurathen, indem sie einen andern liebt, für eine Ahnung hält. Indem beide Damen sich so besprechen, hört man klopfen, und — Johann von Ehrenpreis, der Schneider, tritt mit einem schmeichelhaften Komplimente an Grethe herein. Beim Anblick des Geliebten erwacht plötzlich Grethes alte Liebe zu ihm. Johann weiß sein langes Zögern befriedigend zu entschuldigen. Die Versöhnung zwischen beiden Geliebten wird so vollkommen zu Stande gebracht, daß Grete, ihre Verbindlichkeit gegen Mads vergessend, Johann ihre Hand reicht, mit

der Bedingung, daß sie noch heute sich verbinden müssen. Johann steht höchst überrascht da; Grethe bemerkt seine Verlegenheit und sieht mit Erstaunen, daß sein Gesicht sich verfärbt. Johann gesteht zwar, daß sein Herz nichts sehnlicher wünsche, als der Ihrige zu seyn, jedoch sehe er gewisser Umstände wegen sich gezwungen, nur um Aufschub eines Tages zu bitten. Grethe überhäuft ihn nun mit Vorwürfen; Johann wird dadurch noch mehr in die Enge getrieben, bis er endlich genöthigt wird zu gestehn — o Elend! o Jammer! — daß es ihm an Strümpfen zur Hochzeit mangelt. Grethe fällt in Ohnmacht über diese schreckliche Kunde. Nachdem sie sich wieder erholt und sich gefaßt hat, faßt sie den heroischen Entschluß, den sie auch beschwört: daß Johann heute der Ihrige wenn auch ohne Strümpfe werden soll!! Sie eilet fort; Johann bleibt allein zurück, und mit einem Monolog, in welchem er seine traurige Lage mit Wehmuth ausspricht, schließt der zweite Aufzug.

Dritter Aufzug. Mads ist allein. So ungestüm vorhin seine Freude war, als Grethe ihre Hand ihm reichte, so verzweifelt ist jetzt sein Kummer über die zerstörte Hoffnung, durch die Zurückkunft seines Rivals. Jesper tritt herein. Er bezeigt seinem unglücklichen Freunde Theilnahme in seinem Kummer, und tröstet ihn mit der Hoffnung, daß er vielleicht ihn noch retten kann. Mads erstaunt darob, und Jesper erzählt ihm nun, daß es dem Schneider Johann von Ehrenpreis an Strümpfen zur Hochzeit gebreche. Indem er dieses erzählt, kommt Mette herein um Mads zu bitten, ihr für den Schneider Johann ein paar Strümpfe zu leihen. Mads aber erwiedert darauf, daß derjenige, der seinem Rival eine solche Gunst bezeugen würde, nicht edelmüthig, sondern zum Tollhaus reif wäre. Indessen bittet Mads seiner Seits, daß doch Mette eine Fürbitte bei ihrer Freundinn einlegen möchte, da sie doch durchaus heute sich verheurathen will, und der Schneider ohne Strümpfe

ist, sie ihn wieder aufnehmen möchte, und sich mit ihm verbinden. Mette aber erklärt rund heraus, daß Grethe schlechterdings ihn nichs zum Gemahl haben will, und eilet fort.

Die Scene verändert sich in Grethes Zimmer. Mette tritt herein, und berichtet ihrer Freundinn, daß ihre Sendung schlecht ausgefallen, und Mads nicht zu bewegen sey, ein paar Strümpfe her zu leihen. Grethe wirft ihrer Freundinn vor, daß sie diese wichtige Sache nicht mit Wärme betrieben haben müsse. Mette erwiedert:

Ein Vorwurf dieser Art verdient nicht mein
Bemühn.
Doch ich bedaure dich, dein Herz ist jetzt im
Streit;
Die größte Seele oft der Schmerz verleiten
kann,
Des Schicksals Tücke an dem besten Freund
zu rächen.

Sie entdeckt ihrer Freundinn nun, daß sie ein Mittel ausfindig gemacht, welches sie aus

ihrer Noth retten wird. Doch darf sie dieses Mittel jetzt nicht erfahren, da die Kenntniß davon gegen ihre Ehre und ihren Stand streiten würde. Grethe fällt ihr in die Rede

— — — Mette, halte ein!
Denn ich befürchten muß, daß ich's errathen kann.
Du weißt, ich bin nicht dumm, weißt, ich bin tugendfest,
Du weißt wie herzlich lieb, mir auch der Schneider ist.
Vor Ehr' und Tugend will der Lieb' ich Vorzug geben
Denn was mir nicht bewußt, kann nie zur Schuld mir kommen.
Doch so viel glaube ich, du mir gestehen mußt
Ob du in deinen Rath Johann willst theilhaft machen
Und ob der Schneider dann wird meiner würdig seyn;
Vor allem aber sag', ob bald er fertig ist.

Worauf Mette sehr mystisch antwortet:

Auf diese Fragen nur ich dieß erwiedern kann:
Noch heute werden soll Johann dein Eh'-gemahl.

Grethe entfernt sich nun, und Mette schließt den Aufzug mit einem Monolog, in welchem sie zu erkennen gibt, daß sie den Entschluß gefaßt hat, daß: »eine hohe und edle Seele, von Liebe verführt, ein paar Strümpfe entwenden soll.»

Der vierte Aufzug fängt mit einer höchst tragi-komischen Scene zwischen Johann von Ehrenpreis und Mette an. Durch Johanns Worte:

»Bestehlen den Rival? nein, daß ist zu gefährlich.»

sehen wir nun was Mettes Plan ist. Sie weiß aber sehr geschickt des Schneiders Gewissen zu beschwichtigen, und Johann entschließt sich endlich ihren Rath zu befolgen. Sie zeigt ihm nun auf welche Art er das Vorhaben ausführen soll, nämlich ein Paar Strümpfe aus

Madsens Koffer zu entwenden. Nach einem pathetischen Monolog, in welchem Johann den Kampf seines Herzens verkündet, entfernt er sich. Mette, die nun allein ist, gibt uns nun auch einen Monolog zum besten, an dessen Schluß sie sogar eine Arie singt. Nachdem dieses geschehn, kommt der Schneider mit ein Paar Strümpfen in der Hand zurück. Er glaubt nun in seiner Begeisterung, daß nun nichts mehr im Wege seyn kann, was ihn verhindern könne, sein Glück zu genießen. Er erzählt nun auf welche Art und Weise er die Strümpfe entwendet hat. Er entfernt sich nun um — die Strümpfe anzuziehn.

Bewegt von innerer Unruhe und Bekümmerniß, tritt nun Grethe auf die Scene. Sie erzählt ihrer Freundinn, wie sie von einem Orte zum andern getrieben, keine Ruhe finden könne. Sie ging im Garten um sich zu zerstreuen, aber ihr Kummer begleitete sie; sie setzte sich in die Schaukel, aber auch da schaukelte sich ihr Kummer mit ihr. Sie ging in die Speisekam-

mer, wo, wie sie sagt, sie so oft vormals Rath gegen alle Arten Kummer gefunden hat, aber auch da fand sie keine Linderung für ihr Gemüth. Sie glaubte geräucherter Schinken würde ihr helfen, aber sie fand, daß sowohl der Schinken als ihre Sorgen ihr im Halse sitzen blieben. Mette rathet ihr, daß sie sich zur Ruhe begeben sollte, sie erwiedert aber, daß sie keine Ruhe finden kann, bis ihre Freundinn ihr ohne Zurückhaltung sage, wie es mit der Hoffnung stünde, womit sie ihrem Herz geschmeichelt habe. Mette beruhiget sie, indem sie ihr versichert, daß alle ihre Sorgen und Qualen bald ein Ende haben werden. Johann von Ehrenpreis kommt nun, mit Strümpfen an den Füßen zu den Damen herein. Grethe ist außer sich vor Freude über diese Erscheinung, doch nachdem sich der Sturm des ersten Entzückens gelegt hat, fragt sie ihre Freundinn in einem bedeutungsvollen Tone, woher Johann die Strümpfe habe? Sie wendet sich an Johann, und sagt ihm, daß ein Zweifel sich in ihrer Seele

gegen ihn erhebe. Mette sagt nun zu Johann:

»Antworte wie ein Held, sprich in dem hohen Styl.«

Und Johann antwortet seiner Geliebten etwas empfindlich, daß, wenn diese Frage aus dem Munde eines andern gekommen wäre, derselbe für seine Dreistigkeit mit dem Leben hätte büßen sollen. Grethe kehrt sich nicht an diese Drohung, dringt vielmehr in ihn, ihr Rechenschaft zu geben, und ihre Frage zu beantworten. Johann hält nun eine Vertheidigungsrede, in welcher er dem Vorwurf, ein Dieb zu seyn, mit trifftigen Gründen begegnet, und unter andern führt er auch den Grund an, daß schon sein bloßer Name ihn von allem Verdacht frei spreche, denn wenn man den Namen Johann von Ehrenpreis führe, könne man unmöglich einen Diebstahl begehn. Grethe, die nun gänzlich von seiner Unschuld überzeugt ist, bittet ihn um Verzeihung, sie versöhnen sich, und der Aufzug schließt damit, daß beide

Verlobte hineilen, um die letzte Hand an ihren Hochzeitsschmuck zu legen.

Der fünfte Aufzug fängt mit einer höchst komischen Scene zwischen Mads und Jesper an. Mads hat nämlich von Jesper erfahren, daß er ein Paar weiße Strümpfe auf den Füßen seines Rivals gesehen hat. Mads fängt nun an sich gegen sein hartes Schicksal zu waffnen, indem er sich vernehmen läßt, daß er mit seinem Taschenmesser sich den Tod geben will. Jesper erwiedert ihm, daß Sterben wohl seine Pflicht ist, wenn er auf keine andere Art sich helfen kann; jedoch bittet er ihn, seinen Vorsatz für einen Augenblick aufzuschieben, da vielleicht ein besserer Ausweg sich finden ließe. Mads aber ist fest entschlossen zu sterben. Jesper sucht ihn nun darauf aufmerksam zu machen, daß er selbst wohl der Eigenthümer jener Strümpfe seyn könne, aber Mads ist so edelmüthig, denjenigen den Grethe liebt, nicht wegen eines so niedrigen Verbrechens im Verdacht haben zu können. Jesper

hingegen, betrachtet mit weniger Edelmuth diese Sache von einer ganz andern Seite, indem er bemerkt: »Wo sollte wohl der Schneider die Strümpfe hergenommen haben?» Mads erwiedert darauf, daß Johann sie wohl von Grethe oder Mette könne geliehen haben, worauf aber Jesper ihn mit dem trifftigen Beweis entgegnet: daß ein Strumpf von jenen Damen sechs Schneiderbeine verschlingen könnte. Aber Mads ist nicht zu bewegen, den Schneider in Verdacht zu haben. Da Jesper nun sieht daß alle seine Beweisgründe vergebens sind, bittet er seinen Freund um die Erlaubniß, seinen Koffer holen zu dürfen, um jeden Zweifel zu heben. Mads gibt ihm die Erlaubniß dazu, nicht wie er sich äußert, seines Verdachtes wegen, sondern um seinem Freunde, während er noch am Leben ist, seine Nachlassenschaft zu übergeben.

Der Koffer wird nun hereingebracht, und die Sachen werden untersucht. Es bestätiget sich, daß ein Paar weiße Strümpfe fehlen.

Jaspers Beredsamkeit hat gesiegt. Mads kommt nun auf andere Gedanken, sein Edelmuth verläßt ihn, und er will sich, mit den nöthigen Waffen versehn, an seinem Rival rächen. Da er aber den ganzen Tag nichts gegessen und getrunken hat, und noch ganz nüchtern ist, und der Appetit sich jetzt bei ihm einstellt, so sagt ihm sein Freund, das dort in jenem Zimmer eine Schüssel mit Kohl stehe, woran er sich sättigen könne. Er verläßt nun die Bühne mit den bedeutungsvollen Worten:

»Wehe dir, Johann! wenn Mads gesättigt ist.»

Die Scene verändert sich nun, und Johann, Mette und Grethe treten auf. Grethe ist noch immer entzückt vor Freude, nun am Ziele ihrer Wünsche zu seyn. Sie macht ihrem Geliebten begreiflich, wie groß ihr Kummer vorher gewesen seyn müsse, da sie für ihre Lieblingsspeise, Erbsen und Schinken, einen großen Widerwillen gehabt hat. Johann zweifelt nicht, daß ihre Leiden sehr groß gewesen seyn

müssen. Grethe bittet nun ihren Geliebten, da sie bis zur Trauung noch eine ganze Viertelstunde haben, sich wechselweise ihre zukünftigen Freuden und Hoffnungen einander vorzuschildern. Johann ist so galant seine Geliebte zu bitten, den Anfang damit zu machen, da er sie hernach ablösen werde. Eine meisterhaft komische Scene entspinnt sich nun zwischen beiden Geliebten. Während sie sich einander die schönsten Sachen sagen, bricht Grethe plötzlich in ein Geschrei aus. Die Umstehenden sind voll Entsetzen. Nachdem sich Grethe etwas erholt hat, gesteht sie ihrem Schneider, daß ihr plötzlich eine Ahnung angewandelt sey, welche den Ruin ihres Geliebten weissaget. Johann bietet alles auf, um sie zu beruhigen, und fragt unter andern, was sie wohl heute gegessen habe? Grethe erwieder ihm darauf: »nur ein kleines Bagatell, fünf Häringe, ein wenig Erbsen und Schinken.« Johann macht nun die sehr weise Bemerkung: »daß eine Ahnung von einem verdorbenen Ma-

gen herrühren könne, besonders wenn man zu jenen Speisen frischgebrautes Bier trinkt.» Diese Worte ihres Geliebten geben ihr ihre Fassung wieder. Er ladet sie nun ein mit ihm zur Trauung zu gehen, da es jetzt Zeit ist. Indem sie nun fortgehen will, sagt sie zu ihrem Geliebten: »Komm, kleiner Herzensdieb!» Johann wird über dieses Wort ganz entrüstet, und bittet seine Geliebte, ihm einen mehr züchtigen Namen zu geben, denn die Natur, sagt er, hat ihm für das Wort Dieb und Dieberei, einen solchen Haß eingeflößt, daß selbst das Wort, Herzensdieb, ihm zum Abscheu geworden ist. Indem sie nun fortgehen wollen, kommt Mads und Jesper ihnen entgegen. Mads tritt mit den Worten ein:

Madame, da steht ein Dieb.

Worauf aber Grethe erwiedert:

Da steht ein Held, Verräther!

Mads entgegnet ihr:

Ich sage nach wie vor, Madame, da steht ein Schneider!

Grethe ist einer Ohnmacht nahe. Mette sagt nun zu Johann: »Seigneur, jetzt gilt's zu zeigen Heldenmuth.» Johann wendet sich gefaßt zu Mads und sagt: »Du bist mir zu gering, sonst solltest du das Blut das in deinen Adern fließt, hier zu meinen Füßen vergießen.» Mads raset nun gegen seinen Rival im pathetischen Styl. Grethe hält sich über Johanns Kaltblütigkeit auf; Johann aber läßt sich nicht außer Fassung bringen, und äußert zugleich: daß es unter seiner Würde ist gegen kleine Insecten, wie Mads, zu fechten. Grethe fühlt sich ganz erhaben, über die hohe Sprache die Johann führt, und sagt, daß derjenige kein Dieb seyn kann, der eine solche Sprache zu führen vermag. Vergebens sucht nun Mads, sie vom Gegentheile zu überzeugen, er bestrebt sich alle Beweise beizubringen, aber Grethe und Johann lassen ihn nicht zum Worte kommen. Er behält endlich jedoch die Oberhand, und sucht Grethes Herz dadurch zu rühren, daß er sie an die vorigen glücklichen Zeiten er-

innert, als sie auf seiner Wäsche ein doppeltes lateinisches M. M. (Mads Madsen) zeichnete, und indem er auf Johanns Füße zeigt, sagt er:

»Dort kannst du meinen Nam' und deine
Emme finden.»

Indem er dieses spricht, verfärbt sich Johanns Angesicht. Grethe ist wiederum einer Ohnmacht nahe. Sie überhäuft Johann mit Vorwürfen, welcher endlich mit Thränen gesteht, daß er der Dieb ist. Ich habe dich entehrt, sagt er zu seiner Geliebten, aber Rache soll dir werden. Mit dem Worte Adieu! ersticht er sich mit seinem Messer. Grethe tröstet sich über seinen Tod damit, daß er doch als ein Held gestorben ist. Sie wendet sich nun an Mads, den sie »Fürst des Unglücks» titulirt, und fragt ihn, ob noch mehr Blut da ist, wonach er lechze. Unmensch! sagt sie, stoß zu, in mir ist auch Blut. Mads erwiedert ihr, daß er liebevoll und zärtlich ihr ihren Verlust ersetzen will. Aber sie spricht ihre Verachtung gegen ihn aus, und — ersticht sich vor seinen Augen. Nachdem nun

Mads einen verzweifelten Monolog gehalten, ersticht er sich gleichfalls. Mette sagt nun, daß sie sich glücklich schätze, daß die Reihe an sie gekommen ist, und indem sie Jesper zuruft: Herr Jesper, ihre Dienerinn — ersticht sie sich. Jesper, der keine Ursache weiß, warum sie sich erstochen hat, sagt: wenn sie alle sterben, so muß ich wohl auch von hier. Nachdem er einen kleinen Epilog an die noch Lebenden (im Parterre) gehalten hat, ersticht auch er sich, und das grausenvolle Trauerspiel hat ein Ende.

Bei dieser einfachen Exposition der Fabel dieses Trauerspiels, werden sie schon bemerkt haben, daß sie die Erfindung eines echt komischen Dichters ist. Das Stück duldet durchaus keinen Auszug, oder Uebersetzung einzelner Scenen, da es dadurch sehr verlieren würde. Alles in diesem Trauerspiele ist so in einander greifend; die Nuanzen und Uebergänge sind so mannigfaltig; die Charactere so individuel und komisch, daß es nur im Ganzen bewundert, und richtig aufgefaßt werden kann. Ich trage

kein Bedenken, dieses Trauerspiel den Triumph des Witzes zu nennen. Ich habe schon vorhin bemerkt, daß dieses Stück eine Parodie über das französische Trauerspiel ist; aber abgesehn von dieser seiner ersten Bestimmung, hat es den doppelten Werth, ein in sich selbstständiges Kunstwerk zu seyn. Als Parodie hat es aufgehört seine Wirkung zu äußern, als Product der witzigsten Laune, wird es immer seinen Werth behaupten, und noch viele folgende Generationen erfreuen.

Seitdem man auf wissenschaftlichem Wege, das Wesen und Unwesen der französichen tragischen Kunst ergründet und entwickelt hat, ist es ganz natürlich, daß ein Dichterwerk, welches das Unwesen jener Kunst zum Hauptgegenstand seiner Persiflage macht, seinen Stachel verloren haben muß. Auf der Bahn, wo die ernsthaften Musen wandeln, deren Hauptzweck Belehrung ist, fliehen die scherzenden Musen fort, weil sie sich in keinen ungleichen Kampf einlassen wollen. Der Spott des Dichters ist überflüßig,

wo die Wahrheit den Gegenstand beleuchtet hat, und wir also zur Erkenntniß des Fehlerhaften gelangt sind.

Der Dichter hat seinem Trauerspiele einen Epilog angehängt, den wir hier kurz berühren wollen. Mercurius kommt vom Olymp herab, um die Gestorbenen im Trauerspiele auszuplündern. Er fängt mit Jesper an. Dieser erwacht aus seinem Todesschlummer, und unterhält sich mit dem Götterbothen. Die andern Gestorbenen erwachen gleichfalls, singen jeder eine lustige Vaudeville, womit der Epilog endet.

Siebenzehnter Brief.

Ein zweites aber minder gelungenes Stück von der Hand unsers Dichters, ist das Lustspiel: Das Glück besser als der Verstand (Lykken bedre end Forstanden), in 5 Aufzügen und in Prose. Es ist ganz von der Bühne verschwunden, und wir müssen gestehn, daß dieser Verlust nicht zu bedauren ist. Obgleich dieses Lustspiel einige recht komische Situationen hat, so ist es doch im Ganzen auf einem allzu unwahrscheinlichen Grund gebauet, um als ein vollendetes Stück betrachtet werden zu können.

Die poetischen Erzählungen unsers Dichters aber, welche den größten Theil seiner

gesammelten Schriften ausmachen, gehören zu den gelungensten und witzigsten, welche die dänische Literatur in diesem Fache aufzuweisen hat. Sie wurden zuerst unter der Form einer Wochenschrift, welche 1784 unter dem Titel: Votre serviteur otiosis herauskam, bekannt, und es gereicht des Dichters Zeitgenossen wahrlich nicht zur Ehre, daß er aus Dürftigkeit genöthigt ward, diese Wochenschrift zu schreiben. Aber während er arm an Geld war, zeigte er sich reich an Geist. Seine mißliche Lage konnte sein außerordentliches Talent nicht unterdrücken. Obgleich Wessel bei seinen Erzählungen nicht immer das Verdienst der Erfindung hat, so hat er doch das weit größere der Einkleidung und des Vortrags. Die gemeinste, alltäglichste Anecdote, wurde unter seiner Hand zu der angenehmsten und launenvollsten Erzählung, und darin glaube ich bestehn die Vorzüge eines geistreichen Dichters, daß er aus einem geringen Stoff, ein schönes Werk darzustellen weiß.

Unter Wessels Erzählungen behauptet gewiß die Gabel einen vorzüglichen Rang. Der Stoff, der dieser Erzählung zum Grunde liegt, ist von mehreren Dichtern behandelt worden. Mercurius und Jupiter bekommen den Einfall, um sich ein wenig zu zerstreuen, vom Olymp aus, eine Lustfahrt zur Erde zu machen. Sie beschließen in der ersten Bauerhütte einzukehren, in der Hoffnung, daselbst eine spaßhafte Unterhaltung zu finden. Sie kommen zu einer Hütte, finden Mann und Frau beim Mittagsessen, und bitten, unentgeldlich einige Löffel Kohl mitessen zu dürfen. Sie werden gastfrei empfangen, und ihre Bitte ihnen gewährt. Mercurius aber, der — wie der Dichter erzählt — zur bessern Kost gewohnt ist, fand gar keinen Geschmack an diesem Kohl. Nach Art der vornehmen Leute, läßt der Dichter ihm seine Meinung darüber an Jupiter auf französisch äußern:

Cès choux-là sont d'un gout à me faire
vomir,
Et je ne conçois pas, qu'on s'en puisse
nourir.
Oui, sagte Jupiter, auprès de l'ambroisie
Cès choux sont bien mauvais, pour la cé-
rémonie
Il faut pourtant, mon fils, en manger
quelque peu.
Mais à propos, comment récompenser en
Dieu
De ces honnêtes gens la douce bienveil-
lance,
Si ces donneurs des choux meritent ré-
compense?
Darauf versetzt Mercur: que leur propres
souhaits
Déterminent d'abord tes genereux bien-
faits.

Dieser Rath gefällt dem Jupiter, er fragt nun die Leute, ob sie wohl wüßten, wen sie zu Gast gehabt haben? Die Frau antwortet nein,

fügt aber hinzu, daß, wenn die Herren nicht so viel französisch sprechen möchten, so würden sie das Dänische besser verstehen lernen. Jupiter, welcher fühlt, daß sie recht habe, und daß er wirklich einen Fehler gegen die Sprache begangen hat, nimmt ihren Tadel nicht übel auf. Er entdeckt nun der Frau, wer er und sein Gefährte sey, und zum Beweise seiner Aussage, bittet er sie, in seinem Rockzipfel nachzusuchen, wo sie einen Donnerkeil finden könne. Zum Dank für ihre Bewirthung verspricht er drei Wünsche zu erfüllen, die sie jetzt vorbringen kann. Die Frau, welche zufällig auf ihren Tisch hinschauet, sagt in ihrer Einfalt, »möchten wir doch eine gleiche Gabel zu unserm ungleichen Messer bekommen.» Auf der Stelle lag eine dem Messer ähnliche Gabel auf dem Tische. Der Mann, aufgebracht, daß seine Frau einen solchen dummen Wunsch geäußert hat, sagt in seinem Zorne: »ich wollte, daß dir die Gabel im Leibe säße!» — welches sogleich geschah. Mann und Frau wurden nun genöthigt sich die letzte Gnade

auszubitten, und wünschten, daß die Gabel wieder auf ihren vorigen Ort zurückkehren möchte, welches auch geschah, und die Götter entfernten sich.

Um Ihnen jedoch einen anschaulichen Begriff von dem Werthe dieser Erzählungen zu geben, will ich Ihnen eine im Original mit einer Uebersetzung begleitet, mittheilen.

Observationen.

Istemme Sörgetone
For sin hensovne salig Kone,
Det giör en Bonde, det giör' vi.
Forskiellen kun bestaaer deri:
Han taabelig for ramme Alvor gräder,
Og vi, for ei at stöde an mod kionne Säder.

(At det med Enkens Graad er ligedan bevendt,
Isär naar de er' unge,
Os no.:som er bekiendt.)

Jeg om en Bondemand vil sinnge.
Hans Aegtefälle sov
Den Sovn, hvoraf man her
Ei mere väkket er.
Det er paa andet Sprog:
Hun ind i Evigheden drog;
Og, for at giöre mig end mere tydelig,
Viid: hendes Krop og Siel de separeerte sig;
Og separeret blev ved denne Leilighed
Fra hende Manden med.
Saasnart han saae sig uden
Sädvanlig Sengekammerat,
Begyndtes der en Graad og Tuden,
Og Sorgen aldrig holdt Sabbat.
Om Natten drömmende, og vaagende om Dagen,
Han gräd for Aegtemagen.
Ei gräd som den Fornemme,
Der, for Anständighed,
Til rette Tid og Sted,
En Taare veed at giemme;
Men som uslebne Bonderfolk.
Hans Graad var rörte Hiertes Tolk.

Hver Mand i Byen Enkemanden yndte,
Med Pose fuld af Trost sig til ham skyndte;
Thi han var from, og han var riig.
(Det sidste trak fornemmelig.)
En sagde: »söde Faer!
»Til Döde, som en Nar,
»Dig ikke gräm!
»Din salig Kone, som er död,
»Ei ved din Graad til Livet kaldes frem.
»Jeg er til fire kiönne Piger Fader;
»At de er' dydige, enhver dem lader.
»Det koster dig et Ord; välg, hvem du vil af
dem!»
Men Patienten sig undskyldte,
Og sagde, at hans Bryst kun Sorg opfyldte,
Og at stor Synd det var, et Hierte, som var
deelt,
At byde den, som man det skyldte heelt.
For Resten mange Tak han sagde ham, som
böd.
Ham lige Tilbud giör hver voxen Piges Fa-
der;
Men fra sit Forsät han sig ikke rokke lader.

»Maaske sig aldrig rokke lod?»

Jo men lod han tilsidst sig rokke.
Vi Mennesker er' ikke Stokke;
Og Tid paa heftigst Sorg kan raade Bod.
Hans Frierie han ei besvärligt fandt,
Han havde nok at välge blandt.
Han pegte kun paa een,
Strax var hun hans; den Sag var reen.
Han lever lykkelig i nye Aegtestand,
Og glemmer, at han var, kun husker, han er
Mand.
Alt dette er kun et Präludium;
Min Hovedsag er, at fortälle Publikum
En snurrig Observation,
Som ved en Leilighed blev giort af vor Person.

Selvbuden Död ham rövede hans bedste Koe;
Han var eenfodig nok, den Stakkel! til at troe,
Man skulde kappes om hans Tab ham at oprette,
Som da han mistede sin salig Mette.
Men Metter var der nok, som man heel gierne saae
I fremmed Vold. Af Koer der var kun faa.
Han länge ventede, og skuffet saae sit Haab,
Hvorpaa han ärgerlig udbröd i dette Raab:

»Blandt dette underlige Folkefærd
»Jeg seer, man holder Koe langt meer
and Datter værd.»

Moral.

En Koe med Rente dig for Foer giör Gavn
igien;
Jeg undres ikke paa, du vil beholde den;
Men af en Datter du ei anden Indkomst har,
End et bekosteligt: O! vær saa god, min
Faer!
Du önsker, (man deri dig ei fortænke kar)
Det snart forvandlet blev til: vær saa god,
min Mand!

Hvad heraf læres, deler sig i to:
Skil dig ved Datteren! behold din
Koe!

Erzählung.

Hat unsre Frau das Zeitliche gesegnet
Es Thränenströme regnet.

Der Bauer weint, wir thun es auch,
Doch die Motive sind verschieden:
Der Bauer weint ob sein Verlust hienieden
Und wir — weil's so Gebrauch.
(Der Witwen Trauer, in der Jugend Blüthe
Ist immer letzter Art, erlauben Sie zur Güte)
Von einem Bauer sing' ich zwar,
Und dessen Eheweib Annette,
Die fest und tief entschlummert war,
Daß sie nicht mehr erwacht, ich wette!
Mit andern Worten es so heißt:
Sie war nach jener Welt gereist
Und füg' hinzu, daß Niemand ja den Sinn
verfehle,
Von ihrem Körper trennte sich die Seele.
Bei der Gelegenheit auch vor der Hand
Der Mann von ihr getrennt sich fand.
Des Abends, wenn er ganz allein im Bette
Sich ohne Weibchen sah,
Dann weint' und jammert' er erbärmlich um
Annette,
Und eine liebe Noth war da.
Vornehmer Art der gute Bauer nicht weinte
Vornehme weinen selten ganz umsonst,
(Die rechte Zeit zu passen ist die Kunst)

Er weinte wie ein dummer Bauer,
Und jede Thräne war ein Dollmetsch seiner
Trauer.
Den Witwer man im Dorfe gerne mochte,
Von Morgens früh bis Abends spät,
Um Trost zu bringen man an seiner Thüre
pochte
Doch jeden Trostgrund er verschmäht.
Der Küster sprach: — ach, Herr Gevatter!
Bezwinge, mäß'ge deinen Gram.
Der Tod ist eine böse Natter,
Durch ihn schon mancher um das Leben kam.
Die sel'ge Frau bestieg des Himmels Stufen
Dein Kummer wird sie nicht zurück berufen.
Ich Vater sechs recht hübscher Töchter bin,
Sind fromm uud gut von biederm Sinn,
Es kostet nur ein Wort, und — du kannst
wählen. —
Doch solche Reden ihren Zweck verfehlen.
Der Bauersmann auf seinem Gram bestand,
Und für ein halbes Herz ein ganzes an-
zunehmen
Darob er müßte sich ja schämen,
Und selbst er es unrichtig fand.

Er sich beim Küster kalt bedankte,
Vor lauter Gram er fast erkrankte.

Ob diese Trauer sich wohl besänftigen ließ?

O ja! die Dame Zeit hier ihre Macht bewies!
Vergessen war nun eben nicht Annette
Er fand sich noch allein im Bette,
Doch, durch ein holdes Kind zuletzt]
Ward dieser leere Platz besetzt.
Im Ehestand er wurde wieder heiter.
Was folgt nun weiter? —
Das alles nur war ein Präludium,
Erst jetzt erfahr' also das Publikum:
Daß seine Kuh krepirte
Und was dabei ich observirte.

In seiner Einfalt unser Bauer glaubt,
Daß jetzt auch um die Wette,
Wie jüngst als starb Annette
Man den Verlust ihm bald ersetzen wird.
Annetten gab es zehn für eine
Die man ihm both
Doch Kühe jetzo keine

In seiner Noth.
Er harrt' umsonst und glaubt es sein die Rinder
Den Leuten lieber als die eignen Kinder.

Moral.

Die Kuh für's Futter schöne Zinsen gibt;
Nicht wundert's mich, daß die man liebt.
Doch todte Kapitale sind die Töchter ja;
Das Theure, sey so gut Papa!
Wünscht man bald lauten mög' einmal:
Sey doch so gut, mein Herr Gemahl!

Zwei Lehren aus dem allen erntest du:
Gib weg die Töchter — und behalt die Kuh.

Die zwei Preisgedichte, nämlich der Schlaf und Genügsamkeit, gehören zur ernsthaftern Gattung. Daß diese Gedichte zu ihrer Zeit Aufsehn erregt haben, ja sogar von der damals bestehenden norwegischen Gesellschaft gekrönt wurden, ist nicht zu ver-

wundern, da man damals einen ganz andern Geschmack in der Poesie hatte. Die didactische Poesie wurde sehr in Ehren gehalten, da man das utile dulci für den Hauptzweck der Poesie hielt. Obgleich diese Ansicht nicht ganz zu verwerfen ist, so läßt sie sich doch nicht mit den jetzigen Forderungen vereinen, wo man von einem Gedichte etwas mehr als bloß didactische Tendenz fordert. Eine gediegne Kunstform ist eben so nothwendig bei einem Gedichte, als die innere Harmonie des Stoffes und der Gedanken. Die Phantasie muß die Schöpfung des Dichters beleben, denn ohne sie kann er nichts schaffen und darstellen. Durch sie wird er in die eigentliche Welt der Dichtung erhoben, wo neue Gestalten ihn umschweben. Nur das Ideale kann ein Gegenstand der Poesie seyn, und das Reale ist ihm bloß untergeordnet. Ein deutscher Dichter hat in den neuesten Zeiten, den glänzendsten Beweis gegeben, wie das rein Reale mit dem Idealen zu verbinden ist, und hat diese schwierige Aufgabe mit dem glücklich-

sten Erfolge gelöst. Tiedges Urania ist das treffliche Werk, das in dieser Hinsicht die erste Krone verdient. Dieses Werk ist rein didactisch, aber wie weit steht es nicht in Hinsicht der Dichtung über Popes Essay of man, oder über Delilles Dithyrambe sur l'immortalité de l'ame, welches Gedicht mit pathetischer Frostigkeit, den erhabensten Gegenstand besingt. Mit dem ganzen Zauber der Dichtkunst aber, hat Tiedge, die abstractesten Gegenstände behandelt. Sein Gedicht ist nicht bloß für den Verstand, sondern auch für das Herz und die Fantasie berechnet. Wer ein didactisches Gedicht auf diese Art zu schreiben weiß, dem gebühret gewiß eine der ersten Stellen unter den Dichtern.

Ich halte mich um so mehr befugt, diese meine individuellen Aeußerungen über die didactische Poesie hier vorzubringen, da ich Wessels vorhin erwähnten Preisgedichte, als garnicht gelungen betrachte. So groß er als komischer Dichter vor uns steht, scheint er zu ernsthaftern Gedichten gar keine Anlage ge-

habt zu haben. Seine Gedichte in dieser Gattung, erheben sich keineswegs über das Gewöhnliche und Alltägliche, denn es mangelt ihnen durchaus das Gepräge der höhern Begeisterung.

Uebrigens befinden sich in den Werken unsers Dichters, Lieder, Romanzen, Impromptűs, Epigrammen, in bunter Mannigfaltigkeit zerstreuet. Doch müssen wir unter diesen besonders ein Gedicht erwähnen, das an Jens Baggesen gerichtet, und in mancher Rücksicht merkwürdig ist. Wessel schrieb nämlich seinem jüngern Freunde dieses Gedicht, als er so eben seine Dichterbahn betreten hatte, und von einem unbefugten Kunstrichter gemißhandelt wurde. Zu welchen Erwartungen Baggesen schon damals seinen Freund und Meister von ihm zu hoffen berechtigte, zeigen folgende merkwürdige Zeilen.

Zu stark ist der Rival (Baggesen) und ich zu schwach.
Er steigt in seinem Flug, ich schwebe nieder,

Doch selbst im Sinken bleibt die Hoffnung
mir,
Mich werden oft noch freuen seine Lieder.

Wie schön und ruhmvoll Baggesen diese Hoffnungen erfüllt hat, ist nicht bloß in Dänemark, sondern der Welt bekannt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß jene Aufmunterung seines Freundes vieles dazu beigetragen hat. Daß Dichterlinge unter einander sich Complimente machen, ist in unserm Zeitalter nichts ungewöhnliches; daß aber ein Meister seiner Kunst, einen damals jungen Anfänger mit einer Aufmunterung beehrte, wobei er seinen eigenen Werth, seine eigenen großen Verdienste, so zu sagen in Schatten setzt, gehört immer unter die literarischen Seltenheiten, weßwegen ich auch kein Bedenken getragen haben, sie hier anzuführen.

* * *

Werfen wir nun einen Rückblick auf dasjenige was wir hier in beiden Bändchen über

einen Theil der dänischen Literatur angeführt haben, so werden Sie mein werthgeschätzter Freund daraus ersehn — wenn es anders mir gelungen ist, dieses deutlich genug dargethan zu haben — daß es dieser Literatur nicht an Männern fehlt, deren Werke denen jeder gebildeten Nazion an die Seite gesetzt werden können. Bei dem eingeschränkten Ziele das ich mir zu setzen genöthigt war, habe ich mich bestrebt, das zu leisten, was in meinen Kräften stand. Die dänische Sprache hat überhaupt das besondere Schicksal gehabt, von wenigen im Auslande beachtet zu werden, ja sogar von einigen getadelt zu werden, die sie nicht einmal verstanden. Die dänische Sprache gehört gewiß unter die schönsten des Nordens. Wer sie versteht, und doch ihre Vorzüge verkennen kann, mit dem wollen wir nicht rechten, da der Fehler nicht an der Sprache, sondern in ihm selbst liegt. Mit ihrem genialischen Schwunge, mit ihrer Bildsamkeit und Kraft, schließt sie sich an ihre germanische Schwe-

ster an. Der Umstand, daß sie keine auf einander folgende Mitlauter, ohne dazwischen eingeschobene Selbstlauter duldet, macht die Aussprache leicht, volltönend und angenehm. In Hinsicht ihres grammatischen Baues schließt sie sich an die Englische an, mit welcher sie übrigens vieles gemein hat. Ihre mannigfaltigen Uebergangspartikeln geben der Rede eine schöne Ründung und Deutlichkeit. Die leichte Art, womit sie die Zeitwörter in der activen Form, ohne zuthun der Hilfszeitwörter, zur passiven Form umbildet, bloß durch Veränderung der Endbuchstaben des Zeitwortes, setzt sie in den Stand sich mit bündiger Kürze auszudrücken. Ihre Declination ist wie die der englischen Sprache, mangelhaft, da sie nur die Flexion des Genitivs hat, den sie auch durch Hülfe einer Präposition bilden kann. Indessen hat sie bei der Declination die ihr eigenthümliche Form, den bestimmten Artikel dem Substantiv hinten an zu hängen, wenn kein Adjectiv voraus gehet. In Hinsicht der gramma-

tischen Bestimmtheit aber steht sie der deutschen Schwester nach. Auch diesem Mangel wird einst abgeholfen werden, wozu das schätzbare, und mit vielem Fleiße ausgearbeitete große Wörterbuch der königl. Gesellschaft der Wissenschaften sehr viel beitragen wird. Es fehlt uns zwar nicht an einzelnen gediegnen Untersuchungen über das Wesen dieser Sprache, aber sie sind nicht streng wissenschaftlich genug, um den Gegenstand ganz zu umfassen oder zu erschöpfen. Man geht größten Theils von dem irrigen Grundsatz aus, Neuerungen einführen zu wollen, ehe man das Alte und Vorhandene genau bestimmt und begründet hat. Daher kommt das ewige Schwanken in der Rechtschreibung, wo jeder seinem eigenen Kopfe folgt, da es keine Norm gibt die öffentliche Autorität hat. Ein in grammatischer Hinsicht schätzbares Werk, ist Dichmanns philosophische Sprachlehre, welche aber selbst in Dänemark nicht genug beachtet wird. Dieses wahrhaft gründliche Werk, enthält so viele neue An-

sichten, so manche richtige und gediegne Untersuchungen, daß ich es nicht genug demjenigen anempfehlen kann, der den Geist der dänischen Sprache kennen lernen will. Indessen hat die dänische Sprache sich so zu sagen, selbst ausgebildet, wozu Dänemarks große Dichter und Redner viel beigetragen haben. Ueberhaupt ist diese Sprache ganz für die Dichtkunst geschaffen. Wer eine baggesensche Epistel, eine nordische Romanze von Oelenschläger, ein lyrisches Gedicht von Ewald, eine Hymne von Thaarup, eine Elegie von Guldberg u. s. w. mit Geschmack, und in einer reinen Aussprache vortragen hört, und nicht von der bezaubernden Harmonie dieser verschiedenen Sprachtöne ergriffen und entzückt wird, dem hat die Natur das köstliche Geschenk eines feinen Ohrs versagt, und wir würden ihn daher mehr bedauern als tadeln, wenn er dieses zu fühlen nicht im Stande wäre.

Da Sie, mein werthgeschätzter Freund, jetzt selbst das Studium der dänischen Sprache

angefangen haben, und Ihre ausgebreiteten Sprachkenntnisse Sie in Stand setzt, bald sie erlernen zu können, so werden Sie selbst, besser als ich es Ihnen sagen kann, die Vorzüge dieser Sprache einsehn, fühlen und bewundern.

Es wird nun ganz von dem Urtheile des Publikums abhängen, ob die Fortsetzung dieser Briefe erscheinen soll oder nicht. Ich bin mir selbst bewußt, keine Mühe gespart zu haben, um dieses Werkchen so vollkommen als es mir möglich war, zu machen. In jedem Falle nehme ich indessen jene Worte eines englischen Dichters für mich in Anspruch, welche diese zweite Abtheilung meiner Briefe beschließen mögen.

Who ever thinks a fautlefs piece to see
Thinks, what never was, nor is, and never shall be.

Ende des zweiten Bändchens.

Inhalt.

Zehnter Brief.

Ludwig Holberg — Ueber seine Lustspiele — Maskenpersonen — Veranlassung daß Holberg die Schauspieldichterbahn betrat — Zwei pseudonyme Namen — Just Justesens Gutachten über Komödien — Holbergs eigene Urtheile über seine Schauspiele — Inhalt der neuen Ausgabe seiner Lustspiele — Verdienst des Herausgebers — Titel der nenen Ausgabe.

Eilfter Brief.

Das komische Heldengedicht Peder Paars — Holbergs Aeußerungen über dieses Gedicht — Anfang und Inhalt desselben — Entstehung und Schicksal dieser Epopöe — Holbergs Worte über seine Satyren — Verschiedene Uebersetzungen des Heldengedichts.

Inhalt.

Zwölfter Brief.

Niels Klims unterirdische Reise — Aufsehn welches [illegible] erregt — Schlüssel zu [illegible] — Authenticität der [illegible] — Uebersetzungen von diesem Werke in andere Sprachen.

Dreizehnter Brief.

Ursachen weswegen ich Holbergs [illegible] theile anführe — [illegible] — Holbergs Aeusserungen über [illegible] — Seine Gedanken über [illegible] Schriftsteller des Alterthums.

Vierzehnter Brief.

Freiherrn von [illegible] Bemerkungen über Holberg — Holberg als [illegible] — Episteln — Ueber Holbergs [illegible] und Character — [illegible] Würdigung seiner Verdienste — Schluß.

Fünfzehnter Brief.

Johann Herman Wessel — kurze Biographie des Dichters — [illegible] seiner Werke.

Sechzehnter Brief.

Das Trauerspiel: [illegible] — Exposition der Fabel dieses Stücks — Des Dichters Epilog.

Inhalt.

Siebenzehnter Brief.

Das Glück besser als der Verstand, Lustspiel — Erzählungen — Die Gabel, eine Erzählung im dänischen Original — Uebersetzung — Wessels Preisgedichte — Kurze Ansicht über didactische Poesie — Fernere Nachricht von Wessels Arbeiten — Gedicht an Baggesen — Schlußbemerkung zur zweiten Abtheilung dieser Briefe.

Berichtigung.

Im zweiten Bändchen: Seite 32 Zeile 17 und S. 33 Z. 1 statt: Ein Wucherer viel zu bezahlen hatte, lies: Ein Schuldner, der einem Wucherer viel zu bezahlen hatte u. s. w.

Inhalt.

Achter Brief.

Gedichte der Brüder Tröjel — Bemerkungen über den Charakter ihrer Poesien — Nachrichten von ihrem Leben und ihren Arbeiten — Ueber Gesellschaftslieder in Dänemark — Namen der vorzüglichsten Liederdichter — Dank an meinen Freund Graf v. Wedell wegen Mittheilung seiner Uebersetzung einiger Gedichte — Drei Gedichte von den Brüdern Tröjel.

Neunter Brief.

Ole Johan Samsöe — Biographie dieses Dichters — Nachricht von seinen Schriften — Kurze Charakteristik derselben — Schlußbemerkung zur ersten Abtheilung dieser Briefe.

Druckfehler im ersten Bändchen,

welche man den Leser zu verbessern, und zu entschuldigen bittet.

Seite	Zeile	statt:	lies:
20	2	des Conferenzrathes	— dem Conferenzrath.
22	6	merkwürdige	— merkwürdigen.
38	6	schwer auf seinem Herzen	— mächtig auf sein Herz.
59	8 von unten	dort erreichten sie uns	— dort sie erreichten uns.
78	Vers 5. u. 10.	für die	— vor den.
133	8	bloßer Name	— bloßen Namen.
134	1	einer	— eine.
142	5 von unten,	Ihnen	— Sie.
148	12	Cretik	— Kritik.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fürst, Nicolay, 1779-1857

Briefe über die dänische Literatur

Bd.: 2

Wien (1816)

P.o.rel. 5125-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10037093-8